

Erster Teil.

Ein Tag im neuen Schulstaat Emlahstobba.

Einleitung.

Hat Ihnen, verehrter Leser und verehrte Leserin, die Schule, die Sie besuchten, die Ausbildung gegeben, die Sie in Ihrem späteren Leben als die zweckmäßigste fanden? Werden die von Ihnen geliebten Kinder so erzogen, daß sie dereinst als gesunde, charakterfeste Menschen etwas Tüchtiges leisten können? Fühlen sie sich völlig wohl in der Schule, die sie besuchen? Oder vernehmen Sie oft Klagen Ihrer Jungen über die „schweren“ lateinischen oder griechischen Extemporalien, über die vielen Schularbeiten, über langweilige Stunden, über zum Abschreiben zwingende Aufgaben, über Kopfschmerzen infolge der vielen geistigen Arbeit u. s. w.? Muß etwa heute Ihr Kleiner wieder einmal eine Stunde nachsitzen? Brachte er Ihnen wieder als besonders erfreuliches Geschenk aus der Schule eine Klassenarbeit mit zwanzig Fehlern ins Haus? Oder verrieten seine betrübten, verweinten Augen gar die Nachwirkung erhaltener Schläge?

Haben Sie sich angesichts solcher Erfahrungen jemals die Frage vorgelegt: Gibt es eine Schule ohne die vielen Marterwerkzeuge der Jugend? Eine Schule, in der nicht bloß einseitig der Verstand ausgebildet wird, sondern die gesamte menschliche Natur: Körper, Arm, Bein, Auge, Ohr, Muskeln und Sehnen so gut, wie ästhetische und sittliche Fähigkeiten? Oder ist dieser Gedanke von der „harmonischen Ausbildung aller Kräfte“ nur

Lies, Emloftobba.

ein vielleicht schöner, aber unausführbarer Traum Pestalozzis? Sollte dieser Traum irgendwo auf Erden in die Wirklichkeit umgesetzt sein?

Auf all diese Fragen werden Sie Antwort finden, wenn Sie mir zum Besuch einer Schule in ein Land folgen, dessen Namen ich Ihnen vorläufig noch nicht nennen will. Aber Sie können unbesorgt sein; wenn dies Land auch weder Deutschland noch Frankreich ist, so liegt doch „Emlohstobba“ nicht auf dem Monde.

Ein Tag im neuen Schulstaat Emlohstobba.

I. Kapitel.

Die Landschaft des Staates Emlohstobba im Frühhorgengrauen.

Versezen Sie sich in die Mitte eines anmutigen Landes. Es ist früh am Morgen. Im fernen Osten hellt es sich etwas auf. Nehmen Sie mich zum Führer, und durchwandern Sie mit mir im Morgengrauen die auch jezt noch grünen Wiesen, auf denen noch im November viele Schafe, schöne, rote Kühe und Pferde in großer Zahl friedlich grasen. Die einzelnen Weiden sind durch Dornhecken von einander abgegrenzt. Innerhalb solcher umhegten, schönen, grünen Rasenplätze grasen die Tiere, durch keine Peitsche und keinen Hund eines Hirten geängstigt. — Wir sind nicht im Süden, und doch scheint der Winter hier noch immer nicht eintreten zu wollen. So kann man denn unbesorgt die Herden Tag und Nacht draußen lassen. Wird das Gras etwas knapper, so giebt man ihnen Heu, das man von der auf dem Wiesenplatze befindlichen Heumiete nimmt, dazu. Ackerland für Getreide bemerken wir hier verschwindend wenig. Unererschöpfliche Kornkammern in fremden Erdteilen versorgen uns billig und überreichlich mit Weizen, Hafer, Gerste und Mais.

Wir haben ein kleines, aus alter Römerzeit stammendes Städtchen „Dr-castra“ eben durchschritten und befinden uns nun

ganz in ländlicher Gegend. Wir wandern quer über die Wiesen, an einem ziemlich reißenden, in vielen Windungen sich schlängelnden Fluß entlang, und gelangen an den Saum unseres „Schulstaates“. — Wahrlich, wir haben hier einen kleinen „Staat im Staate“. Mehrere Hektar große Grasflächen, die im Osten emporsteigen zu bewaldeten Höhen, sind das Eigentum der Schule, die zugleich ein größeres Landgut ist. Eineinhalb Meilen lang schlängelt sich durch die Ebene des Schulgebietes der erwähnte Fluß. Schöne, zum Teil seltene, hohe Bäume heben sich malerisch ab von dem Grün des Rasens. Kleine Täfelchen geben ihren Namen und ihre Heimat an. Der Besucher glaubt sich in einem großen botanischen Garten, einem kleinen Paradiese.

Er sieht erfreut: nicht in der Stadt, wo tausende von Einflüssen seinen Schüler zerstreuen und seiner Einwirkung entreißen, sondern in freier Gottesnatur, auf dem Lande, wo er im eignen „Staat“ ganz mit den Schülern und für sie leben kann; wo sie begierig die gesunde Luft einatmen können, ohne befürchten zu müssen, tausende von schädlichen Mikroben in sich aufzunehmen; wo ihnen die verwirrende Masse der Menschenwerke nicht die tägliche und stündliche Vertiefung in die erhabenen, in stetem Wandel begriffenen und doch ewigen Gotteswerke unmöglich macht: da übt der Erzieher sein verantwortungsvolles Werk. In dieser, wie in jeder Beziehung leitet ihn sein Sinn für Natur. Die Landschaft mit Thal und Ebene, mit Feld und Fluß, Bach und Berg, Wald und Wiese soll dem Knaben ein stets geöffnetes, erstes und letztes Lehrbuch sein. Von ihm kann er mit Sicherheit erhoffen: es wird seine Wirkung nicht verfehlen. Für jeden Teil des Unterrichts oder der Erziehung kann er eine oder die andere Seite aus diesem unübertroffenen Lehrbuch aufschlagen.

Die Wanderer reißen sich los von dem lieblichen Bilde dieser Landschaft, welche die hauptsächlichsten geographischen Typen aufweist, und treten ein in die großen, lustigen, hellen Räume des zweckmäßig und schön gebauten Schulhauses. Schon von

außen sahen sie, daß mindestens ein Fenster in jedem Raum ganz oder teilweise geöffnet ist. Es geschieht dies durch Schieben je der einen Hälfte des zweiteiligen Fensters von unten nach oben oder umgekehrt. Im offenen, altgermanisch gebauten Ramin sorgt im Empfangszimmer ein hellflackerndes Feuer dafür, daß neben der frischen Luft auch die Wärme nicht fehlt. Alles ladet dazu ein, daß Sie, verehrter Leser, als Gast in dieser gesunden und anheimelnden Umgebung verweilen, um einen Schultag mit unserer Jugend hier durchzuleben. Ich werde mir gestatten, Sie in der Schule herumzuführen und Ihnen einige Erläuterungen zu geben.

II. Kapitel.

Ein Vormittag in Emløfstobba.

Es ist etwas vor 7 Uhr. Der Gast — Herr ^{Herman(n)} Namreh — begiebt sich mit uns in die Knabenschlafräume. Noch schlafen die meisten in ruhigem Frieden. Einige richten sich schon auf bei unserem Eintritt und reiben sich die verschlafenen Augen. — Da ertönt laut eine Glocke. Innerhalb weniger Minuten haben sich alle aus ihren weißen wollenen Decken erhoben. Ein Federbett ist noch nie ins Bereich der Mauern des Staates Emløfstobba gekommen.

Fast alle Fenster waren während der Nacht geöffnet und sind noch jetzt offen. Wasser wird jetzt nicht gespart. Alle nehmen ein Sitzbad. Der ganze Körper wird von unseren kleinen und größeren Freunden — sie stehen im Alter zwischen 11 und 18 Jahren — schnell mit kaltem Wasser gewaschen und abgerieben. Für jeden ist eine Schwammbadewanne von 1 Meter Durchmesser vorhanden. Auch jetzt im Winter schreckt keiner feige vor jener gesunden, gewohnten, ja zum Bedürfnis gewordenen Abhärtungsmaßregel zurück. Schnell fahren dann die Jungen in die hiesige, vorzüglich praktische und gesunde Schul-

tracht. Alle, groß und klein — Schüler, wie Lehrer — tragen Flanellhemd mit Flanellfragen, kurze Wollenkniehosen und Wolljacke mit Gürtel. Diese Kleidung reizt gewissermaßen zum Laufen und Springen an.

Da ertönt auch die Glocke um 7 Uhr 15 Minuten bereits zum zweitenmal. Aber es sind auch fast alle mit dem Anzug fertig; ganz wenige Nachzügler werden es innerhalb der nächsten zwei Minuten. Einige Augenblicke später sehen wir eine Schar munterer Jungen — Heimweh und Kopfhängerei giebt es hier nicht, wo die Schüler mit wahrer Freude und Begeisterung leben — wohlgeordnet vor dem SchultThor aufgestellt. Der Oberst der Schularmee, Herr ^{Hawkins} Smith, schreitet die Front ab und schaut, ob alles vorschriftsmäßig ist. Die Zählung ergibt, daß alle zur Stelle sind. Dann wenige, kurze Kommandoworte des Obersten und der Präfecten (vgl. weiter unten), und fort stürmen alle in eiligem Dauerlauf nach der Grenze des Schulgebiets und zurück. Der Oberst mit seinen Adjutanten bleibt keineswegs hinter den schnellsten Schülern zurück. Hat er doch an fast keinem Tage seines Lebens seit seiner Knabenzeit solche Übungen unterlassen.

Wir begeben uns nach einer kleinen Pause in die Schulkapelle.¹⁾ Von den Wänden derselben schaut eine ganze Reihe religiöser und sittlicher Heroen der Menschheit auf uns herab. Jeder soll hier dem Lehrer, wie Schüler im Bilde eine Pflicht oder Tugend predigen. Sie alle sollen gewissermaßen den gesamten großen Kreis derselben gegen Gott und Welt, gegen Vaterland, Mitmenschen und sich selbst verkörpern. Sie helfen mit zu einer unmerklichen, aber darum doch nicht wirkungslosen Erziehung in der Pflicht. — Die Knaben kommen und sitzen ruhig und ernst da. Sie sind dazu angehalten, gerade auch ohne Aufsicht der Lehrer sich beherrschen zu lernen. Dann treten diese ein. Sie sind bekleidet von einem togaartigen Mantel. Er ist dem Talar deutscher Professoren oder Geistlichen ähnlich. Üben die Lehrer mit ihrem Lehramt doch zugleich ein Priesteramt am

Anaben aus. Wir knien mit der Schulgemeinde zum Gebet. Wir singen mit ihr eine von den schlichten und doch schönen Hymnen dieses Volkes. Die Melodie erinnert uns lebhaft an die der schönsten deutschen Volkslieder. Dann hören wir kurze Worte aus dem Evangelium Jesu. (Ein ander Mal würde der Gast hören von den Worten der Jünger Jesu, seiner Vorläufer oder Nachfolger, der Propheten alter, mittlerer oder neuer Zeit. Auf die Bilder wird, wenn möglich, Bezug genommen. Jede Woche des Schuljahres ist einem bestimmten unter jenen Führern der Menschheit besonders gewidmet. Das Leben Jesu ist aufs ganze Schuljahr verteilt. Den Epochen seiner öffentlichen Wirksamkeit ist dabei ein besonders breiter Platz eingeräumt.) Zum Schluß der Andacht singen wir einen von den schönsten Psalmen nach der gregorianischen Weise — heute ist es der 91ste — und kurze Stücke einer schönen und einfachen „Schullithurgie“ mit dem Herrengebet. Wir verlassen die Kapelle nicht ohne eine gewisse Rührung und feierliche Stimmung. Gerade durch diese schlichte, kindliche, undogmatische Art religiöser Verehrung fühlten wir uns ergriffen. Die Vereinigung ferner eines erhabenen Inhalts mit einer künstlerisch schönen, feierlichen Form und Umgebung verfehlt auf keinen von uns ihren stimmungsvollen Eindruck.

Doch der Magen macht jetzt gebieterisch sein Recht geltend. Für seine Befriedigung ist im Speisesaal²⁾ mehr als genügend gesorgt. Auf dem Tischplatz eines jeden Lehrers, wie Schülers steht ein Teller mit grauem, dampfendem Brei. Herr Namreh — an seinen Morgenkaffee gewöhnt — schaut ihn zunächst etwas mißtrauisch an. Doch kaum hat er einige Löffel voll gekostet, so schmeckt ihm dieses gesunde und nahrhafte „Hafermus“³⁾ mit Zucker und Sahne ebenso gut, wie unseren Jungen ringsumher. Wir geben ihnen darin recht, daß sie es tausendmal lieber genießen, als Kaffee, und es um keinen Preis morgens missen möchten. Wir freuen uns, wie die Berge von Weizen-Schrot- (Braun-) und Weißbrot, wie die großen Schüsseln mit gebratenen Fischen und

geföttenen, gerösteten oder gekochten Eiern — denn solche derbere Speise läßt man sich hier zum Frühstück sehr wohl schmecken — von allen bewältigt werden, wie ihnen der Kakao schmeckt. Auch der Marmelade und anderem Obst jeder Art wird fleißig zugesprochen. Doch von Unmäßigkeit ist nichts zu bemerken. — Die zahlreichen Gewächshäuser hier haben auch dafür gesorgt, daß heute wie sonst auf keinem der Tische frische blühende Blumen fehlen. Das „Abendmahl“ von Lionardo da Vinci versinnbildlicht uns an der Wand den Geist, in dem unsere Mahlzeiten stattfinden sollen. Daneben haben wir andere schöne Gemälde hier vor unseren Augen, die alle bestimmte Gedanken symbolisieren. (Vgl. Bild.) Und zwar lehren die Gemälde in diesem Raume uns das physische Leben unter sittlichen Gesichtspunkt zu stellen. Wie alles, so steht auch die Kunst hier im Dienst der Erziehung. Sie redet wirksamer, als unsere Zunge. Sie erspart uns viele Worte oder verleiht ihnen Anschaulichkeit und damit Nachdruck. Natürlich wird, wie das Abendmahlsbild es uns vorschreibt, jede Mahlzeit von der gesamten Schulgemeinde gemeinsam eingenommen. Auch wird sie mittags nicht begonnen und beendet ohne einen kurzen, schönen, von Harmoniumspiel begleiteten Gesang.

Inzwischen ist es acht Uhr geworden. Wir sehen die Knaben bei einer neuen Art Arbeit, zu der unsere deutschen Mütter vielleicht die Köpfe schüttelten, die sie aber kaum schneller und vielleicht auch nicht besser fertig bringen würden, als unsere Zungen, und die auch wieder an ihrem Teile dazu beiträgt, diese geschickter zu machen. Es ist „Schlafzimmer-Parade“. ⁴⁾ Alle Fenster sind weit geöffnet. Wollene Decken fliegen von einer Hand zur andern. Sorgfältig werden sie gelüftet, und bald ist das Bett fertig. Es besteht aus nichts weiterem, als Gestell, Matratze, wollenen Decken. Alles ist flink, sauber, vorschriftsmäßig gemacht. Ein guter Ton hat während der Zeit in den Räumen geherrscht. Für beides sorgt, wenn es solcher Fürsorge überhaupt noch bedarf, der „Präsekt“, ein Raumältester, der

durch sein Amt zum Verantwortlichkeitsgefühl erzogen wird. So geht es in den Haupt- und Nebengebäuden zu. Denn ein Teil der Knaben wohnt je mit einem Lehrer zusammen in vier kleineren Nebenhäusern.

Bald hören wir aus allen Räumen der Schulhäuser Musik. Die Knaben haben „Musikpraxis“. Wir haben bemerkt, daß sie die zwanzig Minuten dazu gewissenhaft benutzt haben, obwohl sie durch keine besondere Aufsicht dazu gezwungen waren.⁵⁾

Ein halb neun Uhr sitzt Herr Namreh in der unteren Abteilung unserer „Deutschen Klasse“ bei den Dreizehnjährigen. (In Deutschland: IIIa.) Er fragt sich: ist es Unterrichtsstunde? bin ich wirklich im Auslande? — Die Knaben kommen auf einen Wink des Herrn Namreh, ^{Herrmannen} eines biedereren Mecklenburgers „von hohem Wuchs und langem Bart“, nach einander vor. Jeder nimmt irgend eine Thätigkeit vor: er geht, zieht die Schuhe aus oder an, grüßt u. s. w. Er selbst oder andere erläutern jede dieser Bewegungen durch die dazu passenden deutschen Worte. Öfters wird auch die Einbildungskraft oder ein Bild zu Hilfe genommen, und mittelst ihrer verwandelt sich für den Knaben die Schulstube in einen Bade-, Speise-, Schlafraum, eine Werkstätte, einen Kaufmannsladen, einen Gasthof, einen Post- und Eisenbahnschalter, einen Eisenbahnwagen, eine Brandstätte u. s. w. In diesen begleitet der Knabe die daselbst vorzunehmenden Thätigkeiten wiederum mit den betreffenden deutschen Worten. Er verfertigt z. B. einen Werkzeugkasten und erzählt uns: „Ich nehme ein Brett, ich hole eine Säge, lange den Winkel und den Maßstab herab. Ich lege mein Modell vor mir hin. Ich messe jetzt die Länge des Kastens, übertrage dies Maß aufs Brett u. s. w.“

Herr Namreh bemerkt: die Kinder sind hierbei nie in Verlegenheit über den Inhalt und die Reihenfolge, worüber sie zu sprechen haben. Dieser Inhalt interessiert sie. Sie lernen an ihm einen Wortschatz, den sie, falls sie in ein fremdes Land kommen, täglich gebrauchen können. — Man geht hier bei allem

Sprachunterricht von dem Grundsatz aus, daß, wie die Muttersprache, so auch eine fremde dadurch gelernt wird, daß sie möglichst viel gesprochen wird. Der Gast überzeugte sich bald davon, daß in den französischen, deutschen, lateinischen (dies ist hier die Folge des Sprachunterrichts) Stunden darum so gut wie gar nicht in der Muttersprache, sondern französisch, deutsch, lateinisch gesprochen wird. Es wird dabei zunächst immer von der Anschauung der Umgebung ausgegangen, und das Wort möglichst an einer Handlung (resp. an einem Bilde) gelehrt. Herr Ramreh konnte keinen Jungen dabei träumen oder mißmutig sehen. Alle hatten in dieser, wie in den anderen Sprachstunden ihre helle Freude am Unterricht. Sie schienen gar nicht zu bedauern, daß man hier auf dem Lieblingssteckenpferd „Extemporale“ nicht herumritt, daß diese „Haupt- und Staatsaktion“ jeder Woche hier fehlte. Auch vom Eindrillen und Auswendiglernen eines möglichst vollständigen grammatischen Systems war hier nichts zu spüren. Oder sollte man beispielsweise das mit diesem Namen benennen dürfen, daß die Knaben das eben in der Gegenwart Beschriebene darauf in der Vergangenheit und Zukunft geschehen ließen? Doch zeigten sie auch bei dieser „grammatischen Übung“ durchaus kein Unbehagen. Das Gelernte wurde dann auch später bei jeder Gelegenheit von den Knaben angewandt. Die fremdsprachlichen Lehrer, die eine Zeit lang im Ausland gewesen oder gar Ausländer waren, sprachen fast nur in dieser Sprache mit ihnen. Die Jungen schreiben dann und wann ihren Eltern einen Brief in den fremden Sprachen. Selbst der Gottesdienst in der Kapelle muß manchmal dem Sprachlehrer helfen, wie wir weiter unten hören werden.

Länger als $\frac{3}{4}$ Stunden dauert hier kein Unterrichtsgegenstand. Sie sind der lebhaft am Unterricht teilnehmenden Klasse und uns fast zu schnell verflossen. Wir weilen nach einer hinreichend langen Zwischenpause in der „Französischen Klasse“, bei den Elf- und Zwölfjährigen (in Deutschland: IV. III b). Neben der

Wandtafel hängt ein Bild. Es stellt das Thun und Treiben in einem französischen Dorfe im Winter dar. Die Knaben erzählen uns französisch, was sie an diesem Bilde sehen, schreiben die schwierigen Wörter an die Tafel und später in ihr Heft. Dann ersetzen sie das Anschauungsbild durch eine Wandkarte Frankreichs. Man hatte diese aus Frankreich bezogen, wie man die von Deutschland, von Skandinavien, von Großbritannien aus diesen Ländern hat kommen lassen. Mit Hilfe der Wandkarte fährt unsere Klasse im Geiste von Paris nach Toulon. Natürlich wird unterwegs nur französisch gesprochen. Wir haben so nicht nur französische Sprache, sondern zugleich auch etwas französische Kulturgeschichte und Geographie gelernt. Den „Plöz“ hatten wir dabei nicht vermißt! Zur Grammatik gehen wir erst über, wenn wir durch Übung einigermaßen sprechen gelernt haben. Dann stellen wir uns aus dem bekannten Stoff selber eine kleine Formenlehre nach und nach zusammen, die sich nur auf das Notwendigste beschränkt. In unsere „Syntax“ wird nur das eingetragen, was von der Muttersprache abweicht. Die Erfolge dieser drei Weisen fremdsprachlichen Unterrichts — Verknüpfung der Sprache mit einer Handlung des Knaben aus seinem Schulleben, mit einem Anschauungsbilde, mit dem Sachunterricht in der Erdkunde, Geschichte u. s. w. des betreffenden Landes — waren überraschend.

Um die letztgenannte Weise noch genauer kennen zu lernen, begeben wir uns zu den Fünfzehnjährigen, doch nicht ohne uns zuvor mit den Jungen durch Milch und Biscuits in der großen zweiten Frühstückspause gestärkt und draußen gespielt zu haben. Wir erblicken an den Wänden des Klassenzimmers Wandkarten, welche Europas politische Gestaltung zu verschiedenen Jahrhunderten darstellen. Zur Seite der großen Wandtafel hängt ein schönes Lohmeyer'sches Gemälde „Die Gotenschlacht am Vesuv“. Ein deutscher Lehrer giebt hier im Auslande in deutscher Sprache eine deutsche Geschichtsstunde. In der Sprache des hiesigen Landes hätte er sie, zumal vor einigen Monaten, auch beim

besten Willen nicht erteilen können. Denn er sprach wohl Lateinisch und Griechisch, als „Orientalist“ und „Germanist“, auch etwas Hebräisch, Gotisch, ein wenig Angelsächsisch u. s. w., aber keine hundert Worte der hier gesprochenen Sprache. Obwohl diese nicht Hottentottisch, sondern vielmehr die Sprache eines hochbedeutenden modernen Kulturvolkes ist, hatte unser deutscher Lehrer weder auf seinem Gymnasium, noch seinen Universitäten Unterricht in ihr erhalten. Da sagte ihm wenige Tage nach seiner Ankunft hier sein Direktor: „Bitte, kommen Sie, und geben Sie in Klasse A deutsche Geschichte.“ Nun, es ging über Erwarten gut. Wenn schon Taubstumme sich mit Hilfe von Gebärden und Bildern vorzüglich unterhalten können, wie viel besser noch muß es dann mit diesen Mitteln gehen zwischen Leuten einer verschiedenen Sprache! Zumal, als unsere langersehnten Kisten, — leider infolge eines Strikes in einer kontinentalen Hafenstadt uns Ungeduldigen nur viel zu spät — eingetroffen waren, fühlten wir uns mit diesen neuen und unseren älteren methodischen Mitteln reicher, als Könige, ausgestattet. Es waren die erwähnten geschichtlichen Wandkarten und Bilder darin. Unter letzteren riefen besonders Lohmeyers Wandbilder und Lehmanns kulturgeschichtliche Bilder das Entzücken der hiesigen Knaben hervor. Sie sind vorzüglich dazu geeignet, Interesse, Anschauung und Kenntnisse erzielen zu helfen. Dasselbe gilt von Knötels geschichtlichem Bilderatlas, sowie von Rotherts Kartenskizzen, von den geschichtlichen Quellenbüchern (vgl. Sevin und Richter) und der „deutschen Geschichte in Liedern deutscher Dichter von Pytheas bis Wilhelm II.“, herausgegeben von Franz Tegner (bei Reclam; vgl. auch geschichtliche Gedichte von den Verfassern der „Schuljahre“ und von Polack). Wir hören die Knaben deutsch erzählen. Es geht mit einiger Nachhilfe von Mitschülern und Lehrer ganz gut. Wir bemerken, unsere „deutsche Klasse“ kennt Alarich, Theodorich, Teja, Karl Martell, Karl den Großen u. s. w. besser, als vielleicht deutsche Knaben die Heroen des

hiesigen Landes. — Nachdem uns die Schüler über jene Helden in Prosa vorgetragen haben, hören wir ihre poetische Verherrlichung durch einen F. Dahn, H. Lingg, Albert Möser, v. Platen u. a. begabte Dichter.

Wir nehmen mit Freuden wahr, wie die Klasse begeistert wurde beim Vortrag dichterischer und geschichtlicher Kunstwerke, wie: „Thusnelda in der Gefangenschaft“, „Velleda“ (Dahn), „Das Grab im Busento“, „Gotentreue“, „Die letzten Goten“ u. s. w. Allerdings einen geschichtlichen Grundriß bemerkten wir hier nicht unter den Schulbüchern. Auf die Frage Ramrehs nach diesem „unentbehrlichen“ Hilfsmittel zeigten die Jungen im Winkel eines Klassenschrankes eine Menge solcher. Allerdings verrät der Staub auf ihnen, daß sie lange nicht benutzt sind. Treuherzig gestehen auch die kleinen Freunde, daß sie diese nicht sehr gern und Quellenbuch und geschichtliche Gedichte viel lieber hätten. Da beide uns bedeutame geschichtliche Situationen, Begebenheiten, Charaktere viel anschaulicher, gewissermaßen klassisch schildern, so kommen wir hier ohne den Grundriß sehr wohl aus. In ein Heft notieren wir uns in möglichst übersichtlicher, schematischer Weise von der Wandtafel ab die Gliederung des geschichtlichen Stoffes, wie sie sich uns bei unserer gemeinsamen (darstellend=entwickelnden) Arbeit ergeben hat. — Geschichte war offenbar ein Lieblingsfach geworden. Bei der Geschichte des betreffenden Nachbarvolkes wurde stets von den entsprechenden Ereignissen u. s. w. des hiesigen Landes und Volkes ausgegangen, so daß die nationale Geschichte, die vor der französischen und deutschen bereits zwei Jahre betrieben war, überall im Mittelpunkt stand, das Fremde am Nationalen gemessen werden konnte. Dasselbe Verhältnis bestand auch beim sprachlichen Teil des Unterrichts. Überall wurde von der Verwandtschaft, der Gleichheit oder Ähnlichkeit in Wortschatz u. s. w. der Muttersprache ausgegangen, bezw. die Abweichung aufgewiesen. Der geschichtliche Inhalt fesselt Lehrer und Schüler so sehr, daß sie mit Hilfe

des so erweckten Interesses leicht und bald die sprachlichen Schwierigkeiten überwinden. Bei dieser Verknüpfung von Sprach- und Sachunterricht ergibt sich jedesmal ein doppelter Gewinn: die Erlernung der betreffenden Sprache und die Kenntnis in Geschichte, Erdkunde u. s. w. Auch in Naturkunde wird zuweilen dies Verfahren angewandt. Die Schüler schienen dabei fast ganz vergessen zu haben, daß sie Sprachstunde hatten. Das Gefühl der Unlust, das sich ihnen fast unfehlbar da einstellt, wo sie merken, es nur mit einer „Form“ zu thun zu haben: diese so gewöhnliche Begleiterscheinung des herkömmlichen Sprachunterrichts war hier nicht vorhanden. Die Jungen wollten nicht französische oder deutsche Laute und Regeln, sondern von Karl dem Großen, Napoleon, Marich, Theodorich, Teja hören und erzählen. Und daß dies nur in französischer oder deutscher Sprache geschehen könne, war ihnen bereits selbstverständlich geworden.

Unsere Zeit erlaubt es uns nicht, uns ebenso lange bei den „Römern“ aufzuhalten, wie vorher bei den kleinen „Franzosen“ und „Deutschen“. Herr Ramreh bemerkt sofort, unsere „Römer“ sind älter, als jene. Man ist in hiesiger Schule davon überzeugt, daß der Knabe erst die Muttersprache völlig sicher beherrschen und die notwendigsten beiden ausländischen, modernen Sprachen einigermaßen sicher erlernt haben muß, bevor er sich zu den „Alten“ begeben kann. Selbst im Lateinunterricht bemerkt unser Gast mit Erstaunen kein Lesebuch mit tausend abgerissenen, bunt zusammengewürfelten Sätzen, von denen der eine von des Großvaters Garten, der zweite von Scipios Grab, der dritte von Miltiades Sieg u. s. w. erzählt und den Knaben innerhalb fünf Minuten nach Europa, Asien, Afrika, ins Jahr 1000 vor Christi, 100, 1000, 1870 nach Christi Geburt, als vom 100sten ins 1000ste führt. Statt so viele Kraft auf Zusammenhang und darum Wertloses zu verschwenden, übt man auch diese Sprache hier an einem den Knaben interessierenden, wertvollen Inhalt. — In der lateinischen Elementarschule hören wir, wie

das Schulleben als Stoff für das Lateinische benutzt wird. Wir vernehmen folgendes Gespräch über den Lauf am Morgen: Prima luce tintinnabulum sonat. E cubiculis eximus. Omnes ordine ante portam stant. Luna etiam nunc lucet. Sed sol jam oritur. Lunae solisque radios spectamus. Tota cohors numeratur. Tres ex pueris tardi sunt. Hi igitur poenam dant. Tum signo dato iter facimus. Sexcentos passus celeriter currimus. Deinde eodem revertimur. Nonne currere amas? Currere amo. Quid tu censes? Equidem dormire malo. At hic cursus corpus sanum facit. Nonne corpus sanum habere vis? Hoc maxime volo. Itaque quotidie curras, sic enim mentem sanam in corpore sano habebis.

Wie die kleinen Franzosen französische Geschichte und Geographie, so treiben unsere größeren Römer mit der lateinischen Sprache zugleich römische Geschichte und Kultur. Doch haben wir unser Ziel im Lateinischen bedeutend niedriger gesteckt, als im Französischen und Deutschen. Wir lernen darum römische Kultur nur aus der Lektüre der fürs hiesige Land in betracht kommenden Schriftsteller. Alles weitere weisen wir der Universität zu. Von Ciceros Reden und von lateinischen Extemporalien konnte unser Gast hier nichts bemerken. Der Unterricht war ausgegangen von den Kulturdenkmälern der Römerherrschaft im hiesigen Lande. Nicht Cäsars ganze, auf die Dauer ermüdende Darstellung der ewigen gallischen Kämpfe, wohl aber seine und Tacitus' Schilderung der Kultur und Kämpfe in den verschiedenen germanischen Ländern wurde mit Lust gelesen.

Jetzt war's aber wirklich hohe Zeit geworden, daß unser Herr Namreh sich von diesen Sprachunterrichtsstunden losriß. Sie hatten umsomehr seinen Beifall gefunden, als sie ihm ein guter Weg dazu zu sein schienen, die Nationen durch die Erziehung einander näher zu bringen. Er bemerkte als eine sich ganz von selbst einstellende Folge dieser Art Sprachunterrichts das Verständnis für die Eigenart der benachbarten Völker, aber

Wenn der St. + Kr. Lunker =

auch zugleich der eigenen Nation. Er freute sich darüber, daß der hiesige Jüngling nicht aufgehört hatte, vaterländisch zu fühlen, obwohl er im Bürger des anderen Landes einen Bruder der großen Menschheitsfamilie und nicht einen zu erschießenden Feind erblickte.

In der übrigen Zeit des Vormittags und später von $1\frac{1}{2}$ bis 6 Uhr nachmittags — denn dann erst wird hier wieder Unterricht erteilt und nicht sofort nach Tisch um 2 Uhr; der Grund dafür war ohne weiteres einleuchtend — überzeugte sich unser Besucher davon, daß der naturwissenschaftlich-mathematische Unterricht neben dem sprachlich-historischen hier nicht zu kurz wegfällt. Er hatte das in diesem Lande hochentwickelter, moderner Kultur, großer Erfolge in Handel und Industrie auch nicht anders erwartet. Er sah: in völlig richtiger Weise wird in diesen Fächern ebenso sehr, ja noch mehr, als in den bisherigen, ausgegangen von der Beschaffenheit und dem Leben des Schulstaates. Das Hauptlehrbuch für die Geometrie ist hier merkwürdigerweise nicht Rambly oder ein ähnliches, sondern — die Werkstätte mit ihren Brettern, Balken und Pappbogen u. s. w. von jeder Form und Größe; und sodann — die Landschaft, das Feld, der Fluß, der Weg, der Hügel, der Baum u. s. w. An ihnen lernen die Knaben die geometrischen Figuren, an ihnen übt man „Geometrie“, was ja bekanntlich „Erdmeßkunst“ heißt. Der Name sagt es hier deutlich, Großen wie Kleinen, daß es ohne solche praktischen Messungen keine Geometrie gibt, ebenso, wie ohne häufige botanische Exkursionen keine Botanik. Indem der Knabe — wovon wir sofort erzählen werden — in der Werkstätte und draußen auf dem Felde und im Garten arbeitet, lernt er auf Schritt und Tritt hier Mathematik und Naturwissenschaft. Unser Gast konnte mit Freuden wahrnehmen, wie aller Unterricht von diesen praktischen Erfahrungen, dieser Anschauung ausgeht und darauf sich aufbaut.

Diese Verknüpfung des Handfertigkeits- und — es kommt

dies dazu — des Zeichenunterrichts mit dem mathematisch-naturwissenschaftlichen erinnerte Ramreh lebhaft an die Verbindung des Sprachunterrichts mit dem geschichtlich=erdkundlichen, von der oben erzählt ist. Der Gast sah, wie auch hier nirgends tote, abstrakte Theorie, „mathematisch=physikalische Grammatik“ getrieben, sondern wie überall von der Praxis, dem Erlebten, Geschauten, Versuchten ausgegangen, wie dieses geordnet, gesammelt, gesichtet und schließlich in möglichst einfacher Form als Gesetz oder Hypothese ausgesprochen wird. Auswendiglernen von totem, nutzlosem Wissen, Aufsagen einer Unmenge mathematischer Formeln und Lehrsätze, kurz alles Leere und Mechanische, alle rein theoretisch=akademische Abstraktion ist hier ebenso in Acht und Bann erklärt, wie dort der Drill verstandtötender Grundriß- und Grammatikweisheit. Man lehrt nichts, was der Schüler im späteren Leben nicht irgendwie verwerten kann. Der erste Teil der Geometriestunde fand nicht im Klassenraume, sondern im nahen Bruch statt, wo zwei der Bäume, die kürzlich unter Beihilfe der Knaben gefällt waren, vermessen wurden. Nachdem die Maße genommen, kehrte die ganze Schar mit dem Lehrer und Gast im Dauerlauf zur Klasse zurück. Jetzt wurden Kubikinhalt und Umfang an der Wandtafel berechnet.

Als Herr Ramreh sich die Tagesordnung des Schulstaates, den Stundenplan, genauer ansah, gereichte es ihm zur großen Freude, öfters auf ihm die Namen: Hygiene, Ökonomie, Politik, Gesetzeskunde zu bemerken. Er überzeugte sich später, am Nachmittage nach 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, daß dies nicht bloße Namen auf dem Stundenplan waren. Kein Knabe dachte dabei an kommendes Ostern oder Pfingsten, als in der Hygiene die Knaben gemeinsam mit dem Lehrer nach Gründen suchten, warum ihre Kleidung gerade so und nicht anders beschaffen sei; als sie dann den Verlauf und die Gründe einer eben vorgekommenen Erkrankung eines Mitschülers besprachen; als sie in der Ökonomie lernten nicht nur, wie Geld verdient, sondern vor allem, wie es am

besten benutzt wird. Dabei gebrauchte man nicht einen langweiligen „Ökonomie-Grundriß“, sondern — das Taschengeld der hiesigen Schulbürger. Auch die Erfahrungen, die kürzlich zwei Mitschüler beim Bankgeschäft der Schule in der nächsten Stadt gemacht hatten, wohin sie im Auftrage der Schule Besorgungen halber geschickt waren, wurden verwertet. In der „Gesetzeskunde“ fesselte die Aufmerksamkeit der ältesten Knaben gerade ein Prozeß. Er wurde geführt um einen strittigen Weg des Schulstaates. Man bildete in der Klasse einen Gerichtshof, verhandelte den juristischen Formen entsprechend, möglichst unparteiisch über die Sache, schrieb die betreffenden Eingaben, Protokolle u. s. w. Später werden Gesetze einer Beurteilung unterzogen, die einige von den „Präsekten“ beantragt hatten, um ihr Amt erfolgreicher verwalten zu können. — Der Besucher nahm wahr, daß man auch hier überall vom Leben im Schulstaat ausging und von ihm zum Verständnis der Einrichtungen im Vaterlande gelangte. — Naturwissenschaft und Geschichte waren die Mittelpunkte für die beiden großen Unterrichtskreise. Diese berührten sich in der Erdkunde. Die Natur wurde möglichst in ihrer Einheit behandelt, oft ein Gegenstand von der physiologischen, physikalischen, chemischen Seite betrachtet, und zwar durch die Kleinsten sowohl, wie die Größeren.

Doch wir haben uns, werter Namreh, vielleicht bereits zu lange beim hiesigen Unterricht aufgehalten, indem wir der nicht unbedenklichen deutschen Sitte gefolgt sind, diesen in der Schule obenan zu stellen. Zwar haben Sie u. a. dem muttersprachlichen Unterricht hier noch nicht beigewohnt. Aber ihm können Sie vielleicht ein ander Mal zuhören. Ich kann Ihnen an einem Tage nicht alles zeigen. Es wird Zeit, daß wir speisen und dann die Knaben dahin begleiten, wo wir die Hauptstärke der hiesigen Erziehung kennen lernen können. — Der Morgen ist hier dem Unterricht, der Nachmittag fast ausschließlich dem Körper (der körperlichen Arbeit und dem Spiel), der Abend der Ausübung der Kunst gewidmet.

III. Kapitel.

Mittagsmahl und Mittagsruhe im Schulstaate Emlofstobba.

Nach der Vormittagsarbeit begiebt sich Herr Namreh mit uns um 1 Uhr zum vorzüglichen und dabei doch einfachen Mittagessen. Es erschallt der gregorianische Gesang: „Benedic nobis, Domine Deus, atque iis donis tuis quae de tua largitate sumus sumpturi per Jesum Christum, Dominum nostrum! Amen.“ Dann begeben sich zwei Obersten, die nach circa fünf Minuten von zwei Präsekten abgelöst werden, ans Buffet und zerteilen geschickt die dampfenden, mächtigen Braten. Bei diesem Amt wird wöchentlich abgewechselt. Keiner verläßt den hiesigen Staat, ohne es erlernt zu haben. Bald sind alle eifrig an der „Arbeit“. Bei der Mahlzeit fehlte nicht ein vorzüglicher Pudding. Ein solcher erscheint — darüber kann unser Besucher versichert sein — fast an jedem Mittag, zur besonderen Freude von Alt und Jung, auf den Tischen. Heute gab's den vom König des Schulreiches selbst erfundenen „Emlofstobba-Pudding“. Er machte dem Erfinder alle Ehre. Übrigens, Herr Namreh, wenn Sie eifriger Gegner der Vegetarianer sind, würde ich Ihnen raten, Montags nicht zu uns zu kommen. An diesem Tage soll nämlich die Küche der Schule beweisen, daß man auch mit bloßen Vegetabilien sehr wohl auskommen kann. Auch an allen anderen Tagen machen wir, wie Sie sehen, Vegetabilien und Fische zu unserer Hauptkost. Lieben Sie Alkohol? Sie würden schlecht bei uns wegkommen. Denn weil wir die medizinische Thatsache ernst nehmen, daß Alkohol in jeglicher Gestalt und Menge dem kindlichen Organismus schädlich ist, und weil wir ferner von der sozial-politischen Wahrheit durchdrungen sind, daß fast alles Unglück, Verbrechen u. s. w. vom Alkohol herrührt, deshalb trinkt, wie Sie sehen, keiner unserer Schüler einen Tropfen Alkohol. Gewiß freuen Sie sich darüber, daß Direktor und Lehrerkollegium unseren Schülern darin mit bestem Beispiel vorangehen. Die gute Milch unserer

Rühe, die Kofobohne und der Thee der Kolonien ersetzen uns den Alkohol, den selbst ein Nordpolfahrer, wie Nansen, für sehr entbehrlich hält, vollständig. Und Sie erkennen an dem kräftigen Aussehen aller Bürger des Schulstaates, daß diese Enthalttsamkeit ihnen vorzüglich bekommt. Wie sehr müssen wir dagegen die armen Geschöpfe bedauern, die nach oder mit der Muttermilch den Alkohol einsaugen!

Wir begeben uns, nachdem die letzten Töne des Tischgesanges „Benedictus sit Deus in donis suis! Amen“ ausgeklungen, von der Mahlzeit in die Kapelle. Einer der Musiklehrer der Schule, heute der Schulkapellmeister, und darauf ein geübter Knabe tragen uns etwas auf dem Piano, bezw. der Violine vor. Herr Namreh ist mit dem Schulkapellmeister darüber einig, daß solche täglich hier vernommene und geübte, gute, volkstümliche und klassische Musik, die natürlich ebenso, wie alles Übrige, dem Verständnis des Kindes angepaßt ist, den künstlerischen und insolgedessen auch den sittlichen Geschmack unserer Zöglinge ebensosehr verfeinert, veredelt, wie die sie umgebenden Kunstdenkmäler. So wurzelt sich ihnen ohne besondere, lange Moralpredigten langsam, aber fest die Verachtung alles Schmutzes in Kunst und Sitte ein. Die Kunst tritt wieder in den Dienst der Charakterbildung. Übrigens empfand Namreh die so ver süßte Ruhepause zwischen Mahlzeit und der neu beginnenden Nachmittagsarbeit auch in gesundheitlicher Beziehung sehr wohlthuend. Beim Hinausgehen hörte er noch, wie gerade ein kleiner Dreizehnjähriger dem Kapellmeister erzählte: „Ich wurde neulich in den Ferien von meinen Eltern in Rodnol zu Wagners Lohengrin ins Opernhaus mitgenommen. O, Herr Namuen, ich habe mich da sehr gefreut. Ich wollte manchmal immer mitsingen! Viele Melodien kamen mir so bekannt vor. Ich hatte sie oft von Ihnen gehört.“

IV. Kapitel.

Bei Arbeit und Kampf am Nachmittage im Staate Emloßstobba.

„Ihre Jungen sind mir lieb geworden, ich will auch den Nachmittag mit ihnen zusammen verleben.“ So äußerte der Gast. „Bitte, aber nicht in Ihrer jetzigen Kleidung“, war die Antwort des „Meisters des Draußenwerks“. Beide begaben sich in den Umkleideraum. „Daß Ihnen in den kurzen, weißen Flanellkniefleibern,“ den engen, weißen oder dunkelblauen Eriotsfußballhemden, den kurzen, die Waden bloß lassenden Strümpfen nicht frieren wird, dafür wird schon gesorgt werden“, so versichern lachend die Jungen Herrn Ramreh, der zunächst etwas mißtrauisch zögert, diese ihm ungewohnte Rüstung anzulegen. Aber bald empfindet er's, daß er keine geeignetere Kleidung zu dem wählen konnte, was es jetzt gab.

Wir haben reichliche Auswahl. (Vgl. die Bilder!!) Wenn Sie vor einigen Wochen gekommen wären, verehrter Gast, hätten Sie mit den Kleinen Kartoffeln aufnehmen, oder graben, oder pflanzen, oder uns helfen können, durch Ausstechen des Rasens und Wegschaffen der Erde unseren Schlittschuhplatz auf der Wiese zu vollenden. Wenn Sie noch gewandt genug dazu sind, klettern Sie, bitte, mit uns jetzt auf einen unserer Bäume und helfen uns Zweige absägen. Oder wenn es Ihnen in lustiger Höhe zu gefährlich erscheint, mögen Sie auch unten bleiben und uns dabei behülflich sein, einen Baum zu fällen oder zu zersägen. Kurz, jede Art gärtnerischer und landwirtschaftlicher Arbeit können Sie mit unseren Knaben und Lehrern hier treiben. Nur müßiger Zuschauer dürfen Sie in diesem Staate nicht sein. Sie würden sich dann wahrscheinlich zunächst erstaunten, stumm-anflagenden Blicken, darauf vielleicht einer freundlichen Aufforderung, teilzunehmen, und, wenn alles nichts fruchtet, vielleicht gar einer Ausweisung aus hiesigem Staate, dessen Geseze nun

einmal Arbeit vorschreiben, aussetzen. Sie würden später höchstens als lebendiges Anschauungsmittel der Trägheit, Feigheit oder Ungeschicklichkeit zur Warnung unserer Zöglinge verwandt werden. Auch nach Wind und Wetter dürfen Sie dabei hier nicht fragen, noch etwa bei Regen oder Kälte am Kamin in der Stube bleiben. Vielmehr müssen Sie auch dann mit uns auf Felder, in Garten, Wald oder Gewächshäuser eilen. Arbeit giebt's genug hier auf dem umfangreichen Landgut. Keine wird verachtet, auch die allererschmutzigste und unangenehmste nicht. Nun, Sie werden vielleicht meinen, die kleinen Bürger unseres Staates seien Bettelkinder, die von bitterer Noth gezwungen sind, derartiges zu thun. O nein! Die Jungen, die Sie hier mit der Schiefkarre den Schmutz wegkarren, die Pfähle anteeren sehen, sind Söhne von Eltern, die einige Tausendmarkscheine oder einige 100 Pfund Sterling für einen guten Zweck — z. B. den der Erziehung — hingeben, ohne mit der Wimper zu zucken und ohne drei Worte zu verlieren, die beispielsweise die 2000 Mark (100 Pfund Sterling), welche sie jährlich für Pflege und Schulgeld zahlen, bei allem, was ihren Knaben geboten wird, und was sie leisten müssen, noch billig finden. Nicht wahr, Sie werden mir, verehrter Freund, darin recht geben, daß, wie hier der moderne Sprachunterricht zu einem unvergleichlich festen, völkerverknüpfenden Bande benutzt wird, so die Handarbeit unserer vornehmsten Knaben eine starke Brücke wird abgeben können über die klaffenden gesellschaftlichen Klassenunterschiede.

Sie würden sich sehr irren, wenn Sie etwa meinten, unsere Knaben wären bei solcher Arbeit in Wind und Wetter — z. B. an Feuchtigkeit haben wir in unserem Lande nie Mangel — in Schmutz und Erde etwa mißmutig; oder wir hätten in unserem Schulstaate dann und wann einen Generalstreik von Schülern oder Lehrern oder gar beiden zusammen! Keine Spur davon. Arbeitsniederlegung ist hier noch nie vorgekommen. Dazu ist unser Staat viel zu gut geordnet, sind die Pflichten und Rechte

zu gerecht verteilt. Kürzlich hätten Sie sehen können, wie eine Schar fröhlichen Muts dabei war, einen Teich auszumodern. Freilich, Kleidung hatten sie dabei nicht zu viel auf dem Leibe. — Und schon der alte Horaz sagt: „Non semper imbres nubibus hispidos manant in agros.“ „Auf Regen folgt Sonnenschein.“ Wenn einmal eine Arbeit etwas bitter ankommt, der Schmutz etwa gar zu arg wird, versüßt sie der Gedanke ans darauf folgende wohlthuende Bad oder an das dann um so besser schmeckende Mahl, an die bald folgende schöne Geschichts- oder Musikstunde, an den handgreiflichen Gewinn und Nutzen solcher Arbeit für die eigene Gesundheit und fürs spätere Leben, oder der Gedanke an den kommenden Frühling und Sommer. Dann kommt ja die herrlichste Arbeit im Heu. Dann sehen sie hier nicht bloß muntere, nein, wonnestrahkende Gesichter. Dann bleibt keiner im Hause; selbst der, welcher vor fünf Minuten noch in einem der Krankenbetten im Krankenraum lag — der hier allerdings sonst zumeist unbesetzt ist — nimmt Rechen und Heugabel zur Hand und eilt zu den ihn mit Jubel empfangenden Kameraden. Sollte auch vielleicht die Furcht, nicht an dem großen Freudenfest mit teilnehmen zu können, das dann nahe bevorsteht, das Ihrige dazu beigetragen haben, ihn so schnell gesund zu machen? Es wird gefeiert, wenn unter Musik jeder Art das letzte Fuder von den Knaben eingefahren und geborgen ist. Es wird das hier als ein größeres Ereignis angesehen, als es in anderen Ländern bis vor wenigen Jahren der lateinische Klassenprobeaufsatz war, oder heute das griechische oder lateinische Probeextemporale ist. Sollte dieses „letzte Fuder Heu“ der Schule zur Entwicklung zum vollen Menschentum vielleicht wichtiger sein, als jene drei genannten Schulereignisse zusammen-
genommen?

Nachdem Lehrer und Schüler, Präseften und „Kaulquappen“⁶⁾ — so heißen unsere Kleinsten hier — auf diese Weise eine Stunde lang im Reich unserer Allmutter Natur draußen nütliches ge-

wirkt und so ihre große Werkstätte der Weisheit und des ewigen Werdens und Vergehens wiederum besser verstehen gelernt haben, begeben sie sich mit dem Gaste, um Muskeln, Augen und die übrigen Sinne noch weiter zu üben, in die verschiedenen Werkstätten. Sie sind geräumig und hoch, mit den Haupt-Werkzeugen für Tischler, Zimmerer, Drechsler ausgestattet. Wir sehen eine große Masse von größeren Kästen. Jeder Knabe holt aus dem seinigen die Werkzeuge heraus, die er zu seiner Arbeit gerade braucht. Wenn Sie wollen, können Sie einer Abteilung jetzt in der Tischlerwerkstätte helfen. Sie ist, unter Leitung des „Innenwerkmeisters“, eben an den Hobelbänken damit beschäftigt, noch einige praktische Laden für unsere reichlichen Anschauungsmittel (Bilder zc.) zu verfertigen. Vielleicht aber ziehen Sie es vor, mit anderen an einem nützlichen landwirtschaftlichen Gerät, einem Pfahl, Geländer, Reil, Besenstiel, Bienenhaus, einer Leiter oder einem einfachen Stück Hausmöbel, Bücherbrett, Notenpult, Schemel, Tisch, einer Konsole, was immer gerade die Abteilung unter Händen hat, zu arbeiten. Hüten Sie sich, verehrter Gast, dabei nicht schon von unseren Kleinen ausgelacht zu werden. Oder sind Sie etwa eine „Ausnahme von der Regel“ oder auf dem Lande aufgewachsen und so bei einem guten alten „Schauerarbeiter“ oder, wie Reuter ihn nennt, „Rademaier“ in die Lehre gegangen? Das Hobeln will Ihnen nicht recht gelingen? Aber sehen Sie, wie unsere Kleinen schon ganz gut mit Hobel, Säge, Beil, Hammer, Bohrer umgehen! Unsere Schule gleicht nicht jener Mutter, die in ihrer Angst um den Daumen oder die Zehe ihres Elfjährigen kaum einen Platz im Hause finden kann, der ihr verbürgt, daß ihr Kleiner diese „hochgefährlichen“ Werkzeuge nicht in die Hand bekommt. Und doch nehmen wir mit Erstaunen wahr, daß unsere „Tags“ sich nicht so oft auf den Finger hauen und in ihn schneiden, wie Sie selbst es thun, und die meisten Professoren und Minister es thun würden; es sei denn, daß sie vom Schläge des alten Professors Rückert aus

Jena und des alten Gladstone wären, die beide das Holz, was sie verbrannten, sich selber spalteten und dabei doch als Professor und Minister ihren Ruf nicht eingebüßt haben. Ersterer ist leider schon lange tot. Der letztere ist noch immer bei voller Gesundheit und bleibt's, wie wir ihm wünschen, noch recht lange.

„Doch was geht denn dort am Flusse sonderbares vor sich?“ fragt der Gast; „lassen Sie uns dahin eilen!“ Laute Schläge von Äxten, Hämmern, Beilen dringen an unser Ohr, da wir näher kommen; dazwischen das Gefreisch der Sägen. Balken werden von unseren Siebzehn-, Achtzehnjährigen — es ist die oberste Abteilung, die zumeist aus Präsekten besteht — behauen, eingerammt und verbunden, Bretter zurecht gesägt. Ja, einige scheuen sich nicht, bei dieser kalten Jahreszeit bis an die Hüften im Flußwasser zu gehen, um die Pfähle beim Einrammen zu halten. „Was verleiht ihnen ihren Feuereifer beim Werk? Was bezweckt dieses?“ Sie sind dabei, für ihre vorzüglichen Boote — einige Eltern haben kürzlich mehrere aus Canada für die Schule kommen lassen, andere haben unsere Jungen selber gebaut — ein Boothaus zu zimmern. Wir können sicher sein, daß unsere Jungen in einigen Wochen schon das Errichtungsfest ihres Boothauses feiern werden. Daß dies dabei nicht dem Spott der geladenen Gäste ausgesetzt sein wird, daß es sich vor ihnen wird sehen lassen können, darüber beruhigt uns der Anblick des „Geflügelhauses“, des „Spielgeräthhauses“, des „Bienenhauses“, u. a. kleinerer oder größerer, zumeist aus Balken und Brettern aufgeführter Gebäude. Sie sind nämlich auch von den ältesten Knabenklassen hier gebaut worden. Es wird von ihnen zäh und stolz das Vorrecht in Anspruch genommen, alle drei Trimester mindestens ein Haus zu bauen.

Einen gewissen Stolz auf Selbsterarbeitetes, eine starke Fähigkeit, auch schwieriges, was sie begonnen, bis zum letzten Nagel im First zu vollenden, bemerken wir nicht etwa mit Mißbehagen an diesen unseren jungen Freunden. Es steht ihnen

dies gut an. Es wird sich beides, so hoffen wir zuversichtlich, langsam, aber sicher zur Charakterstärke in ihnen entwickeln.

Der Rückweg der Knaben und Lehrer von der Arbeit führte über eine neugebaute Brücke. Ueber ihre Entstehung wurde dem Gaste folgende bezeichnende Begebenheit erzählt:

„Sie sehen hier einen Nebenarm unseres Hauptflusses. Die Brücke über ihn war altersschwach geworden. Eines schönen Tages kam von der benachbarten kommunalen Behörde die Aufforderung zu ihrer Ausbesserung. Eine Vorlage erging von der ‚Schulregierung‘ hier an den ‚Schulreichstag‘. Er beschloß einstimmig, anstatt Ausbesserung, Neubau der Brücke. Der Beschluß wurde genehmigt. Die erste Compagnie unserer ‚Schulingenieurtruppe‘ erbat und erhielt bereitwilligst Auftrag zur Ausführung. Mit Begeisterung machte sie sich in der Zeit, welche durch die Ordnungstafel des Schulstaates dafür vorgesehen war, ans Werk. In wenig Wochen war die Brücke durch die Knaben fertiggestellt. Natürlich veranstaltete man ein feierliches Einweihungsfest. Eine Deputation wurde von dem beschließenden Ausschuß in dieser Angelegenheit abgesandt, um die benachbarte Kommune zur Teilnahme am Fest einzuladen. Sie kam. Der Bürgermeister hielt eine schöne Rede, in welcher er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß bei ihrer gediegenen, nützlichen Arbeit hier die vornehme Jugend die Arbeit der großen Industriearmee und damit auch deren Soldaten schätzen und lieben lernte. Der Präsident, bezw. Monarch des Schulstaates, Dr. ^{Reddie} Godder, antwortete. Das Schul-Musikchor spielte auf. Die Schul-Armee präsentierte ihr Gewehr. Die alte Brücke wurde von der Ingenieurtruppe innerhalb weniger Minuten abgebrochen, die neue eröffnet und für den Verkehr freigegeben. Bei ersterem nahm naturgemäß die Pioniertruppe ihre ganze Kraft zusammen. ^{Robinson} Nosnibor, ein Unterlieutenant derselben, überanstrengte sich dabei und wurde — die Sommerhitze kam dazu — ohnmächtig. Die Kameraden schrieben darüber in ihrem jährlich

im Druck erscheinenden ‚offiziellen‘ Organ: „Er wurde wie ein Krieger, der bei Erfüllung seiner Pflicht verwundet worden ist, aus der Schlacht nach Hause getragen.“ Die anderen arbeiteten ruhig weiter.“

Herr Namreh bemerkt zu diesem Ereignis: „Ihre Schule hat mit alledem ein Werk der bürgerlichen Pflicht geleistet, das nicht so leicht aus der Erinnerung der Schüler schwinden wird, als lange Reden oder auswendig gelernte Abschnitte über diese vaterländische Tugend. Es ist mir wahrscheinlich, daß Ihre Knaben, wenn sie in die Lage Robinson Crusoes kämen, sich noch besser, wie dieser, zu helfen wüßten. Die hiesige Schulregierung scheint es für wertvoller zu erachten, Robinsons Leben in ihrem Staate möglichst nachleben, als das Buch über jenen jungen Mann lesen zu lassen.“

„Doch, was ist denn dies hier für ein merkwürdiges Häuschen?“ fragt Herr Namreh, als sie an einem solchen, das an einem stillen, durch altehrwürdige Bäume und jugendliche Hecken geschützten Platze idyllisch gelegen war, vorbeikamen. „Es ist unser Bienenhaus“, antwortet ein Knabe, Chaep mit Namen. „Ich habe es selber mit hauen helfen. Ich gehöre zur Abteilung der ‚Bienenmeister‘. Sehen Sie dort die 20 Bienenkästen. Wir Schüler haben auch diese verfertigt. Wir versorgen unsern ganzen Schulstaat überreichlich mit Honig. Unser ‚Bienenobermeister‘ versteht aber auch die Sache. Wir haben’s von zwei schon auf zwanzig Stöcke gebracht“. (vgl. Bild.) —

Aber jetzt fort von der eifigen, stillen Friedensarbeit und Ruhe in diesem wunderbaren Bienenstaate, der uns stets als verehrtes Muster für unsern ganzen Schulstaat vorschwebt! Hin, auf unser Schlachtfeld! Sie können just noch das Ende des Kampfes jener Truppe dort schauen. Die verschiedenen Abteilungen kämpfen wöchentlich zweimal in einer Feldschlacht. Auf der Ebene von grünem Rasen dort sehen Sie je fünfzehn Krieger in ihrer Ihnen bereits bekannten Rüstung, auf einer Seite die

„Weißen,“ auf der anderen die „Blauen“. Herr Namreh eilte zum Kampfplatz. Er kam gerade an, als ein hitziges Gedränge stattfand. Köpfe und Schultern waren gegen einander gestemmt. Jeder Haufe rang mit aller Kraftanstrengung, den anderen zurückzudrängen. Schweißtropfen rinnen von den Wangen. Bei manchem ermattet die Kraft schon. Man hört keuchende Atemzüge, sieht heiße Wangen. Aber dennoch läßt keiner feige nach, bis — ein großer Ball, den jeder Haufe beim Drängen zum Siegesziele zu bringen sucht, außerhalb des Gedränges gekommen ist. Schon warten andere ringsherum auf die Sekunde, in der sie ihn dann sofort ergreifen und mit ihm dem Siegesziel zustürmen können. Natürlich sucht die Gegenpartei sie im Lauf zu überholen und dem, der den Ball an sich gerissen hat, ihn zu entreißen, um ihn durch das „Mal“ zu bringen. Wird dabei Spieler mit Ball festgehalten und ein Weiterlaufen unmöglich gemacht, so findet wieder ein Gedränge statt. Alle sind eifrigst bei der Sache. „Wären Sie vor einigen Tagen hier gewesen, so hätten Sie einer Schlacht unseres Schulstaates gegen den Nachbarstaat zuschauen können“, bemerkt der General zum Gast. Dabei geht's noch lebhafter zu. Fünfzehn der besten Kämpfer werden von jeder Partei ausgewählt zum Ehrenamt des Vorkampfes. Die beiderseitigen Heerhaufen ermutigen ihre Vorkämpfer durch laute lobende oder tadelnde Zurufe. Jubel erscholl, als unsere Krieger die „Rugby-Football“-Schlacht gewonnen hatten. — Ein „Hipp, Hipp, Hurrah!“ wird von den Siegern auf die besiegte Partei ausgebracht und dann erst von dieser mit einem auf die Sieger erwidert. Letztere laden die Besiegten bei sich zum Festmahl ein. Sie sind dann die Wirte im Schulstaat. Sie würden es unter ihrer Würde, ja für Gemeinheit erachten, dem unterlegenen Teil auch nur durch Blick und Wort das Gefühl der erlittenen Niederlage noch bitterer zu machen. In bescheidenem Stolz über den Sieg hüten sie sich vor Überhebung und zeigen sich großmütig, loben jeden guten Stoß

und Tritt der Gegenpartei, ihre Tapferkeit und Tüchtigkeit anerkennend.

An diesem Abend $1\frac{1}{2}$ Uhr — es war gerade ein Mittwoch, der dafür festgesetzte Tag — konnte Herr Namreh später noch einer anderen Kampfesart hier zuschauen. Ein Teil der Bürger des Schulstaates war in der „Kampfhalle“ versammelt. Zwei kleine Kämpfer (in der beschriebenen Trikotrüstung) treten hervor. Ihre Hände stecken in dick gepolsterten Handschuhen. Bevor sie mit dem Kampf beginnen, schütteln sie sich freundschaftlich die Hände. Dann setzt es Stoß auf Stoß. Aber jeder von beiden hütet sich, auch nur durch Verziehen der Mienen seinen Schmerz zu zeigen oder gar bei diesem Vorkampf sich feige zu benehmen. Sie eignen sich Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Schärfe des Blickes, Mut an. Die für ihren Kampf festgesetzte Zeit ist verfloßen. — Andere kommen vor zum Ringkampf. Es sind ein paar von unsern größern Kriegerern. Lange schwankt die Waage des Kampfes. Hierhin und dorthin fliegen sie. Bald liegt dieser, bald jener oben. Da ertönt das Signal. Die für sie festgesetzte Zeit ist vorüber. „Beide sind tapfer gewesen“. Sie drücken sich die Hände und treten in die Zuschauermenge zurück. Der Gast bemerkt, daß dieses Händeschütteln vor Beginn und nach Schluß ebenso wenig leere Form ist, als die Einladung der besiegten Fußballspieler. Die Kameradschaftlichkeit leidet keineswegs unter solchen Kampfspiele, so leidenschaftlich und kühn sie diese auch ausfechten.

Herr Namreh ist erstaunt und erfreut, daß kein Zank und Streit beim Spiel und Kampf stattfindet. Keiner verübelt dem andern dabei etwas. Verstößt jemand gegen die geltenden Regeln, so erfolgt sofortige Korrektur durch die gesamte Zahl der Mitspielenden oder in zweifelhaften Fällen durch den Kapitän. Jeder unterwirft sich dieser gemeinsamen Autorität unbedingt und ohne Murren. „Ich kann mir kein besseres Mittel denken, um zum Gehorsam, zur freudigen, mutigen Zusammenarbeit zu

erziehen, als Ihre Spiele und Kämpfe", so äußerte unser Gast. „Unsere Jugend auf dem Kontinent kann, mit geringen Ausnahmen, noch kaum spielen und kämpfen. Alle Augenblicke nimmt sie dabei sich etwas übel, ist launisch, will nicht mehr mitspielen. Sie würde meist bald wütend werden und zum Ernst übergehen.“ „So etwas kommt hier garnicht vor“, war die Antwort. Aber, gab es nicht viele gebrochene Arme und Beine bei diesen wilden, gefährlichen Kämpfen? Herr Namreh hatte darüber auf dem Festlande die schlimmsten Schauergeschichten gehört und gelesen. Hier konnte er sich davon überzeugen, daß nicht nur bei den Schlachten, die er gesehen, sondern auch bei anderen, früheren keine gefährliche Verwundung vorgekommen war. Er sah hin und wieder wohl einige Tropfen Blut bei diesem oder jenem fließen, bemerkte auch, wie jemand bei einem etwas unsanften Fall oder Stoß wohl das Gesicht ein wenig verzog. Aber es geschah das nur für einen Augenblick. Was das Fußballspiel anbetrifft, so versicherten ihm alle Knaben, daß sie „Rugby“ viel lieber spielten, als „Association“, und unser Gast überzeugte sich davon, daß ersteres alle Muskeln des Körpers besser anstrenge, als dieses, das er auf dem Festlande bis dahin fast ausschließlich hatte spielen sehen. Freilich hatte der Monarch des Schulstaates, Dr. Gidder, schon vor vierzehn Jahren, während seiner zwei Studienjahre in Göttingen, dies Rugby-Football-Spiel den Schülern des dortigen Gymnasiums bekannt, ja lieb und wert gemacht.

Die kleinen Bürger des hiesigen Schulstaates werden nicht immer sorgfältig in Baumwolle und Seide eingewickelt. Man läßt sie etwas vertragen und wagen. Nur so, glaubt man, können sie dereinst etwas gewinnen. Dies konnte unser Gast auch aus einer Szene aus dem Schulleben ersehen, die, wie öfters, noch vor wenigen Tagen sich hier abgespielt hatte, und von der man ihm bei dieser Gelegenheit berichtete.

Der Himmel war Grau in Grau verhüllt. Es regnete in

Strömen. Der Wind heulte. Fußball kann heute nicht gespielt werden, was nun? Da tönt das Kommando: „Run to Notsram“. Fünf Minuten später steht das ganze Schulheer gerüstet bereit zum Auslaufen. Weiße Kniebeinkleider, Fußballschuhe und Fußballhemd machen die ganze Rüstung aus. Alle sind in bloßen Haaren. „Los!“ „Dff!“ ertönt das Signal, und nun geht's vorwärts. Der „Hauptknabe“ voran, neben ihm die schlankesten, langbeinigsten Läufer. Vorwärts durch Pfützen und Bäche, über Gräben und Wiesen, über Stock und Stein. Keiner bleibt zurück. Vorwärts bis zum Ziel. Auch nicht einen Schritt von demselben schenkt sich die Armee. Und nun zurück. Über eine halbe Stunde hat der Lauf gedauert. Weit über eine deutsche Meile seid Ihr kleinen und größeren Tapferen gelaufen! Wurde einer lässiger, so ertönte der ermunternde Zuruf des den Zug schließenden Präfecten. Dabei nur fröhliche Gesichter. Dampfend kommen wir an. Von der Uniform ist natürlich kein Faden trocken. Schweiß von innen, Regen von außen, Wasser und Schmutz von unten haben sie durchnäßt. Aber Wasser ist für allen Schaden gut. Jetzt ein warmes Bad, das langsam zum Kaltbad übergeht, für den Körper; später ein Bad für die Uniform.

„Die sind aus dem Irrenhause entsprungen! Greift sie!“ — So riefen ein paar erstaunte Ausländer, an denen die Schar vorbeijagte. „Ja, lauft nur! Keiner von Euch holt uns ein“. — „Ach nein, das ist nichts für meinen armen Jungen!“ So sagte händeringend, jammernd eine Mutter, die von ihrer Hausthür aus dem Zuge zusehen. Lieber läßt sie ihrem Geliebten hinterm Ofen das Rückenmark ausdörren und über Büchern und in der Stube die Schwindsucht sich holen. „Nimm Mantel und Halstuch, vergiß auch ja nicht den Regenschirm! Oder bleibe bei dem Regen und Schmutz lieber drinnen!“ sagte ein Vater. „Das Zeug wird naß, die Stiefel werden schmutzig.“ — Er hat wahrscheinlich keine Waschbälge und Bürste in seinem Hause?

Er macht seinen lieben Sohn lieber zur verweichlichten Puppe, zum Kneipenstammgast, zum Müßiggänger und Taugenichts. Allerdings, die so reden und handeln, sind kaum Bürger des hiesigen Landes, sondern wahrscheinlich eines Auslandes, — vielleicht des Königreichs ^{Kalen}Neshcas. Denn hier freut sich jeder Vater und jede Mutter über derartige Leistungen der Kinder.

Die Glocke ertönt. Es ist vier Uhr nachmittags. Unsere kleinen Arbeiter oder Fußballkämpfer oder Läufer eilen von Werkstätte oder Schlachtfeld oder Rennbahn ins Wohnhaus. Das Bad thut ihnen jetzt sehr wohl. Nach demselben kleiden sie sich um. Die Zeit von $\frac{1}{2}5$ bis 6 Uhr wird dem Unterricht gewidmet.

V. Kapitel.

In der Abendstille nach bewegtem Tage unter den Bürgern zu Emlofstobba.

Es schlägt sechs Uhr! „Bitte, lieber Herr Namreh, kommen Sie mit uns zu unserem Hauptabendessen.“ Thee, vorzüglich bereitet, fehlt auf keinem der Tische. Keiner trinkt ihn ohne Sahne oder Milch. Auch Obst, gekochtes und rohes, ist neben Brot und Butter und Honig reichlich auf den Theetischen vorhanden, auf dem natürlich kein Alkohol zu finden ist. Thee mit „einem Schuß Rum“ ist hier etwas unbekanntes, lächerliches. Und doch würden Große und Kleine die frugale Mahlzeit hier den ausgesuchtesten Speisen und Getränken bei Dressel in Berlin vorziehen.

Nach einer kurzen Bewegung draußen vor der Thür beginnen 6,35 die musikalischen Übungen. Musik wird hier täglich aufs eifrigste gepflegt. Der Gast bemerkt, daß alle Knaben ausnahmslos — soweit es nicht der Stimmwechsel oder andere physische Gründe verbieten — hier singen lernen. Die meisten

spielen Instrumente. Heute bereitete man vor zu einem Konzerte. Die hauptsächlichsten Instrumente sind in der Probe vertreten. Neben Violine, Cello, Piano, Orgel, fehlen auch Trommel, Flöte, Pauke und Trompete nicht. Eine musikalische und dramatische Aufführung findet in jedem Trimester hier statt. Das Konzertprogramm bewies, und der Schulkapellmeister bestätigte es Herrn Ramreh, daß neben Volksliedern hauptsächlich klassische Musik hier getrieben wird. Die Jugend soll die musikalischen Werke der großen Meister der Erde möglichst kennen lernen. Dazu werden hier drei Mittel angewandt: täglicher musikalischer Vortrag der „Musikmeister“ (Musiklehrer und geübtesten Schüler), vor der ganzen Schulgemeinde; tägliche Übung aller Bürger des Schulstaates in Instrumental- und Vokal-Musik; wöchentliche Vorträge an Winterabenden über die Geschichte der Musik mit besonderer Berücksichtigung des Lebens der Meister und unter Aufführung von Proben ihrer Werke.

Dasselbe gilt von dem verwandten großen Kunstgebiet, der Dichtung. Täglich hört die Schulgemeinde in der Kapelle u. a. eine kurze Probe aus einem der Klassiker, die stets auch von inhaltlichem Interesse für sie sein muß. Jenen musikalischen Vorträgen entsprechen litterarische. Litteratur wird hier nicht nach einem Grundriß und nach diktierten Notizen gegeben. Bäumt sich der gediegene Schüler doch selbst schon dagegen auf, über etwas zu hören, was er selber nicht kennt. Litteratur lernt man aus Lesung und Vortrag der Dichterwerke und aus Erzählungen über das Leben der Dichter. — „Doch wo bleiben die so nötigen zwei bis drei Stunden zum Anfertigen der Schularbeiten?“ fragte unser Gast. — Er sollte es bald merken. Die Musik war verstummt. Alles war wieder ganz ruhig geworden. Was begannen unsere Freunde jetzt? Wir durchwandern die einzelnen Klassenräume um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr. Wir sehen in ihnen die Knaben still bei der Arbeit. Die jüngeren unter Aufsicht der Präseften. Sie sind dabei, das in dem Unterricht Durchgenommene noch einmal durchzugehen, kleine

schriftliche Arbeiten oder Einprägungen zu leisten. Es dauert 45 Minuten täglich. Im übrigen verlegt man die Hauptarbeit in die Lehrstunden. Den Lehrer, der nach vier bis sechs Stunden täglichen Unterrichts dem Knaben viele Arbeit fürs Haus aufbürdet, den hat man hier im Verdacht, daß er es sich zu bequem macht oder falsche Methoden anwendet.

Während wir uns von einem Klassenraum zum anderen begeben, kommt uns von draußen ein Knabe geröteten Antlitzes mit einer Briefftasche entgegen. „Woher kommen Sie denn jetzt?“ „Von der Post in Krefeld.“ ^{Krefeld} Ich habe die Schul-Postfächer geholt.“ — Der Knabe begiebt sich mit ihnen ins Direktorialzimmer. „Warum lassen Sie am dunklen Abend einen Knaben jenen doch nicht gerade kurzen Weg machen? An Dienstpersonal mangelt es doch hier nicht?“ Der begleitende Lehrer antwortet unserem Gast: „Auch dieser Abendbotengang ist uns ein erzählerisches Mittel zur Verstärkung des Verantwortlichkeitsgefühls, der Zuverlässigkeit, des Mutes, der Furchtlosigkeit. Se sieben Knaben versorgen trimesterweise dieses kleine Ehrenamt im Schulstaat. Keiner von ihnen schreckt feige vor dem Gang oder Ritt in Finsternis und Unwetter zurück. Sie sind stolz darauf, diese freiwillige Pflicht gewissenhaft erfüllen zu können. Sie werden später u. a. genau wissen und fühlen, wie dem Briefboten zu Mute ist, der ihnen auf dem Lande im Abendschneesturm die Briefe bringt.“

Vor wenigen Tagen war plötzlich gegen Abend ein Schüler erkrankt. Unser Direktor, der zugleich Hauptarzt der Schule ist — er hat auch Medizin studiert —, erkannte richtig die Natur der Krankheit und die Art des Heilmittels. In unserer reichhaltigen Schulapothek hatten wir dies leider nicht. Zur nächsten Apotheke sind ungefähr acht Kilometer. Es war draußen schwarzes Dunkel, Wind und Regen. Wir wollten den Kutscher mit dem Gespann jenden. Doch baten mehrere Knaben um die Gunst, die Arznei für ihren Kameraden schnell herbeischaffen zu

dürfen. Bald fauste einer auf seinem Stahlroß in die finstere Nacht hinaus. Schneller, als der Rutscher es hätte sein können, war er zurück. Wenn er, Ekoorb, nach einigen Jahren im fernen Indien die Theeplantagen seines Vaters verwaltet, dann wird er uns doppelt dankbar dafür sein, daß wir ihm Gelegenheit und Möglichkeit gegeben haben, ein tüchtiger Mann zu werden, daß wir ihm nicht bloß als obersten Grundsatz unseres Erziehungsstaates proklamiert haben: „Die erste Pflicht eines ~~englischen~~ Knaben ist es, ein e. Mann zu werden“, sondern daß wir vor allem unser ganzes Leben hier dementsprechend eingerichtet haben.“ — Namreh ging jetzt mit seinem Begleiter zum Speisesaal.

Nach einer Nachtkost um 8 Uhr 30 Minuten (Kakao und Bisquits) begiebt sich die ganze Schulgemeinde — Lehrer und Schüler, Diener, Dienerinnen und Gäste — wieder in die Kapelle. Es wird das Schultagwerk mit einer schönen Andacht geschlossen. Heute Abend hört der Gast hier im Auslande dabei den Gesang von: „Nun danket alle Gott.“ Er versetzte ihn in seine Heimat.

„Lassen Sie uns, Herr Namreh, nach der Andacht auf einige Augenblicke in mein Zimmer eintreten.“ So der Direktor.

Verschiedene Knaben kommen und holen sich hier Rat oder freundliche und ernste Ermahnung, Aufmunterung oder Warnung. Wie während des ganzen Tages, so ist auch jetzt von lautem, zornigem Schelten gegenüber den Schülern nichts zu hören. Es ist, als ob die, welche zur Selbstbeherrschung erziehen wollen, es unter ihrer Würde und für Untergrabung ihrer Wirksamkeit halten, sie selbst nicht zu beweisen.

Von neuem wird die Thür des Direktorialzimmers geöffnet. Ein etwa siebzehnjähriger Knabe tritt herein. Er ist uns während des Tages durch sein ruhiges, ernst-sinniges Wesen angenehm aufgefallen. Wir hören seine Bitte um Rat in seiner Berufswahl, die Aufforderung, doch selber vorerst zu sagen, was

er werden möchte, und darauf die bescheiden bestimmte Antwort: „Ich möchte Lehrer werden.“

Unseren Gast erfüllen diese Worte gerade dieses Knaben mit besonderer Genugthuung. Er empfand es dem Direktor nach, daß ihm diese vier Worte lieber waren, als ein roter Adlerorden IV. oder III. Klasse oder ein Mehrverdienst von einigen tausend Mark. Warum das? Bloß darum, weil man zugleich ziemlich sicher darauf bauen konnte, daß diese Schule die erste sein würde, in welcher der Jüngling nach beendigtem Studium seinen Lieblingsberuf ausüben würde? O nein! Es war kein schlechtes Zeichen für die Schule, daß in ihr den Schülern der Lehrerberuf als ein idealer erschien. Ob das überall der Fall ist? War das eine Folge der Art und Weise, in der er hier verwirklicht wurde?

Inzwischen waren Lehrer und Präfecten je zu einer kurzen Sitzung zusammengetreten, in der besondere Vorkommnisse des Tages kurz erörtert werden. Einmal in der Woche finden längere „Meetings“ dieser Körperschaften statt. Fragen der Schulverfassung, der Verwaltung und des Schulgerichts werden in ihnen hauptsächlich behandelt. Alle vier Wochen ist ein Debattierabend. Vor drei Tagen stand an einem solchen die Frage auf der Tagesordnung: „Soll der Sohn dem Beruf seines Vaters folgen?“ Die Knaben lernen vor der ganzen Schulgemeinde frei sprechen. Das rednerische Talent wird erkannt und ausgebildet. Dr. Edder bemerkt zum Gast: „Alle bedeutenden Seiten des späteren, vielbewegten Lebens lebt die Jugend hier wie in einem Miniaturstaate durch. Sie wird sich dann später sehr wohl in dem großen Staate zurechtfinden. Sie bekommt genügend Festigkeit, um nicht beim ersten Ansturm entwurzelt zu werden.“

Unsere Kleinen haben sich inzwischen schon in die Schlafräume begeben. Unsere Präfecten sind bald bei ihnen. Alle reiben sich noch einmal mit kaltem Wasser ab, — besonders die Füße. Wir öffneten nach einer guten Viertelstunde leise die

Thür eines der Räume und hörten nur ruhige, regelmäßige Atemzüge. Berrät uns nicht die friedliche Heiterkeit auf den Gesichtern dieses oder jenes Kindes, daß es eingeschlafen ist mit dem Bewußtsein, heute seine Pflicht gethan zu haben? Ist uns der Anblick dieser schlafenden Kinderunschuld nicht ein neuer Stachel, für ihre gesunde Fortentwicklung mit noch größerer Kraftanstrengung zu sorgen als bisher, dahin zu arbeiten, daß sie dereinst als Erwachsene die wahre Unschuld, das ewig Kindliche verbinden mit kräftiger Männlichkeit?

Friedlich schlafen die Knaben. Aber es wacht auch jetzt noch für sie das Auge ihrer treuesten Freunde. Es ist wach ihr Geist, um am stillen Feierabend noch weiter für ihr Wohl zu sorgen. Es ist wach und lebendig die Liebe derer, die es hergetrieben hat aus dem vielbewegten Leben in ihre alte Schulheimat und in die „Ringstätte“ ihrer Kinder.

VI. Kapitel.

Am Feierabend nach vollbrachtem Tagewerk im „Gemeinsamen Raum“ der „neuen Schule“ Emlofstobba.

Unser Gast begiebt sich mit uns von den Schlafzimmern in den „Gemeinsamen Raum“, der etwa einem deutschen Konferenzzimmer entspricht. Auf dem Wege dahin fällt ihm in einer Ecke ein heute angekommener, sonderbar gebauter Schlitten auf. Er erkundigt sich nach seiner Bedeutung und erhält von Herrn ^{Arvola} Jetsna Auskunft.

„Schlittenfahren vom hohen Hügel herab ist ein Hauptvergnügen für unsere Jungen. Sehnsüchtig warten sie auf Eis und Schnee, die hier immer noch nicht eintreffen wollen. Sie sollten dann nur hier sein, wenn Groß und Klein, Schüler, Lehrer und Direktor vom Hügel auf den praktischen kanadischen Schlitten, die nicht leicht umfallen können, herab-

sausen. Es ist das eine wahre Lust für alle. Es ist das beste Mittel gegen Blasiertheit, Geckentum und Feigheit. Wer etwa als Geck in Glacéhandschuhen zu uns kommt, verliert die Eigenschaft hier bald für immer. Manchem ist allerdings zuerst dabei etwas bange, wenn die sausende Fahrt von oben herab beginnt. Er drückt unwillkürlich die Augen zu und hält sich am Vordermann — oft sitzen drei bis sechs auf diesen Schlitten — krampfhaft fest. Doch die Geschicklichkeit des Steuermanns hinten bewahrt vor dem Umwerfen, das auch nur ein Lachen hervorrust, und bringt das Schneeschiff glücklich unten zum Hafen. Und bald ist jede Furcht geschwunden. Der anfänglich Ängstlichste wird schließlich oft der Allerkühnste. Er erzittert auch dann nicht, wenn selbst der aufgeworfene Damm am Fuße des Hügels den tausenden Schlitten nicht zu hemmen vermag, wenn letzterer über den Wall hinüberfliegt und die Insassen dabei oft einige Fuß hoch geschleudert werden. Der Schnee am Boden verhindert alle ernstlichen Unfälle.“ — „Aber setzt das die Lehrer nicht in den Augen der Schüler herab, wenn sie mit ihnen Schlitten fahren?“ Namreh erhält darauf die Antwort: „Keineswegs! Sie steigen dabei in der Achtung und Liebe der Jugend, die sie zum Mitmachen einladet, zumal, wenn sie sich als die mutigsten und geschicktesten Kapitäne dabei zeigen. Kameraden, Anführer sind sie hierbei, nicht Aufseher. Freilich ein Lehrer oder ^{Director} Direktor, der, wie ich es auf einer Reise in der Stadt Nedserd sah, schon vor der Fahrt mit der elektrischen Bahn sich fürchtet, würde hier nur Gegenstand des Spottes oder der Verachtung sein.

Dieser Schlitten dort ist aus dem Lande des Schnees. Sie sehen die Aufschrift: ‚Stockholm‘. Er lehrt unsere Schüler nicht nur ein gut Stück Erd- und Kulturkunde, sondern wird ihnen vor allem eine liebe Erinnerung bleiben an den kleinen Schweden ^{Nordman} Nosnedron, der jetzt ein zweites Trimester bei uns weilt. Dieser vierzehnjährige Knabe lernt hier bei uns Sprache und Kultur unseres Landes, und zwar mehr durch den Verkehr

mit Kameraden als durch den Unterricht. Er seinerseits macht durch seine Gegenwart in unserem Staate unseren Bürgern Schweden bekannter und lieber, als alle Grundrisse es thun würden. Dasselbe bewirken, was deutsche Kultur und Sprache anbetrifft, zwei Knaben, die aus der Stadt der Cholera und des Strikes hergekommen sind und nun schon einige Jahre bei uns weilen. Größeren Vorteil noch als für den Intellekt bringt dieser Verkehr mit Kameraden des Auslandes für die Ethik unserer Knaben. Es pflanzt sich fest in ihr Herz die große Wahrheit ein, welche der Sprachunterricht ja bereits überall nahe bringt, daß alle Nationen nicht zum Kampf gegen einander, sondern zur gemeinsamen Arbeit am großen Werke der Humanität bestimmt sind.. Unsere Ausländer bleiben auch hier gute Patrioten. Sie entnationalisieren unsere Nation hier nicht. Im Gegenteil, dieser Verkehr lehrt die Völker sich nicht nur gegenseitig achten und lieben, sondern vor allem auch sich auf ihre Eigentümlichkeiten besinnen.“ — —

„Vernehmen Sie nicht von draußen her laute Rufe? Jetzt ein schriller Pfiff. Woher das? Sollten dort noch einige von den Knaben sein?“ So fragt plötzlich erstaunt und beunruhigt Ramreh.

„Lassen Sie uns herausgehen und uns nach der Ursache umsehen!“ Lehrer und Gast traten hinaus in die mondschein-helle Nacht. Unzählige Sterne leuchten vom Firmament ihnen hell entgegen. Dort glänzte der Fluß. Was aber ging am jenseitigen Gestade desselben vor sich? Beide lauschten. Der Lehrer lächelte. Ihm waren jene Laute seit früher Jugend vertraut. Bald hatte auch der Fremde sich davon überzeugt, daß drüben unter dem Sternenhimmel auf der Wiese Fußball gespielt wurde. Von wem? Von Schülern? O nein. In der Ferne ragten die Schornsteine und Mauern einer großen Fabrik empor. Es waren Arbeiter aus dieser, die hier spielten. Nach ihrer Arbeit drinnen in den dumpfen Räumen hatte es sie nicht in

die Schenken des Ortes zum Trunke, sondern hinaus in Gottes Natur zu ihrem Lieblingspiel getrieben. „Bemerken Sie hier den Zusammenhang zwischen Schul- und Volksleben? Hier zeigt sich, wie die Erziehungsschule imstande ist, schlechte Volks-sitten durch gute Schulsitten zu beseitigen. — Schlaft sanft, Ihr braven Getreuen aus der großen Industriearmee unseres Volkes! Habt Dank für Euer schweres Tagewerk, deren Früchte Millionen täglich genießen, ohne Eurer zu gedenken! Gute Nacht!“

Beide begaben sich — es mochte bald zehn Uhr sein — wieder ins Schulhaus.

Im „Gemeinsamen Raum“ trifft unser deutscher Besucher mit zwei Gästen der Schule zusammen, denen er schon beim Thee vorgestellt war. Der eine ist ein „alter Knabe“, d. h. ein früherer Bürger unseres Schulstaates. Er heißt Siukram. Wie er, so kommen in jedem Trimester — in drei ziemlich gleich lange, nicht in zwei ungleichmäßige Teile ist das Schuljahr hier eingeteilt — mehrere, manchmal aus Amerika, Indien oder Afrika, in ihre alte „Schulheimat“ zurück. Sie gedenken hier schöner, vergangener Zeiten. „Was treibt Sie wieder hierher?“ fragte Herr Namreh den früheren Schüler. „Wir suchen die Stätten wieder hier auf, an denen wir einst hier arbeiteten oder spielten. Wir sehen nach, ob die Häuser, Brücken, Boote und Möbeln noch vorhanden sind, an denen wir mitbauten. Wir bleiben nachdenklich vor dem Baum stehen, den wir einst hier gepflanzt, überzeugen uns, ob die Schulverfassung noch besteht, an der wir einst mitarbeiteten, ob die Gesetze jetzt noch gerade so gerecht im Schulstaate gehandhabt werden, wie zu unserer Zeit. Die Präsekten und besonders ihr Vertreter, der ‚Haupt-Knabe‘ der Schule, achten sorgfältig auf unser Urteil, zumal solcher unter uns, von denen die Jahrbücher des hiesigen Staates Gutes erzählen, und die in ihrem bisherigen Leben sich schon bewährt haben. Sie würden sich außerordentlich schämen, hier und dort von uns eine mißbilligende Kritik zu vernehmen, einen

Abfall von den guten Grundlagen des Staates von uns vorgeworfen zu bekommen."

Ein Lehrer, der selber die Schule hier durchgemacht hatte, Herr Kiwnu, fügte hinzu: „Würden unsere ‚alten Knaben‘ so zahlreich hierher zurückkommen, wenn sie nicht Dankbarkeit im Herzen trügen dafür, daß ihnen gerade diese Art der Erziehung hier zu teil wurde? Wenn sie diese nicht in ihren bisherigen Lebenserfahrungen im In- oder Auslande als eine heilsame und für ihr Fortkommen nützliche erkannt hätten? Natürlich untersteht der ‚alte Knabe‘ in der Zeit seines Hierseins auch wieder den Gesetzen des hiesigen Schulstaates. Er scheidet nicht von hier, ohne wieder jugendlicher geworden zu sein, ohne Rat und Hilfe, wenn er deren bedurfte, gefunden zu haben."

„Alljährlich findet“, so erzählte Siufam unserem Gaste später, „eine Versammlung von uns hier statt, zu der so viele kommen, als sich irgend von ihrem Beruf oder Studium auf einige Tage losreißen können. Wir tauschen da unsere Erlebnisse aus, frischen die alten Freundschaften wieder auf, besorgen die Herausgabe unserer ‚Alten-Knaben-Zeitschrift‘, veranstalten etwa ein Konzert, kurz, werden aus Männern und Jünglingen wieder einmal auf kurze Zeit Knaben“.

Der andere Gast, den wir im gemeinsamen Raume treffen, ist eine Mutter, Frau Kiwruk. Sie will ihren kleinen, rotwangigen Blondkopf und seine beiden schlanken Brüder, ihre besten Schätze, einmal wieder sehen, einmal mit ihnen an einer Unterrichtsstunde teilnehmen. Wir wundern uns darüber nicht. Doch versichert sie uns, daß sie sich vollständig beruhigt über das Wohl ihrer Knaben hier fühlt. Sie wisse, mit wie großer Liebe sie an der Schule hier hängen. Ihr Mutterherz anerkennt dankbar die Liebe und Sorgfalt, die hier den Ihrigen gewidmet wird. Sie fühlt, daß sie sie nicht besser erziehen kann, als es hier geschieht. Nicht Bequemlichkeit und mangelnde Liebe, nein elterliche Gewissenhaftigkeit und Fürsorge, so sagt sie uns,

habe sie veranlaßt, ihre Kinder aus der zweifelhaften Atmosphäre der Millionenhauptstadt zu entfernen. Sie schließt mit den Worten: „Meine Knaben erzählen in den Ferien mir und ihrer kleinen Schwester nur von der Schule. Sie denken an weiter nichts, als an diese. Sie wundern sich, daß nicht alle Kinder des Landes in ihr Schulreich kommen. Ein besseres könne es doch nicht geben“.

Was diese Mutter ihm mitteilte, das könnte unser Gast von vielen oder allen hier zu hören bekommen. Manche erzählen scherzend oder halb klagend, wie sie sich in den Ferien doppelt anstrengen müßten, alles möglichst trefflich einzurichten. Denn die Kleinen dächten immer wieder an ihren Schulstaat zurück, sagten: „Das wird dort so und so gehalten. So müßt Ihr's auch machen.“ So wirkt ein Emlofstobba erzieherisch weit über seine Grenzmarken hinaus bis hinein ins Weichbild der fernen, unermesslichen Millionenstadt. Uns aber ist diese mütterliche und väterliche Dankbarkeit, ist ferner die Erkenntnis, daß unsere Arbeit für eine heilsame Gestaltung des Volkslebens nicht wirkungslos bleibt, ein neuer Ansporn, eine neue Ermutigung, in unserer verantwortungsvollen Arbeit rastlos und unverzagt fortzufahren. Sei versichert Mutterherz, glaube es uns, Vater: Wir werden Euren Kleinen hier Vater und Mutter sein. Sie sind auch hier in ihrer Heimat!

Einmal im Jahr, so wird unserem Gast bei dieser Gelegenheit erzählt, zumeist Pfingsten, treffen die Eltern hier im Schulstaate möglichst vollzählig ein. „Es herrscht eine Freude, wie in der Hauptstadt, in die ein geliebter Vater nach langer Abwesenheit zurückkehrt. Unsere kleinen Bürger sehen wochenlang alles daran, ihr Reich in einen tadellosen Zustand zu bringen. Noch mehr wie sonst strengen sie sich an, um an den großen Tagen ihren Eltern zeigen zu können, was sie im Klassenzimmer, in Konzerthalle, Feld, Garten und auf dem Spielplatz zu leisten vermögen. Sie geben etwas auf die Ehre und den Ruhm ihres

Reiches. Unter Musik holen sie ihren Besuch ein u. s. w. Stellen Sie sich lebhaft vor: die nun kommenden Tage, die Freude der Eltern beim Anschauen und Anhören der Leistungen ihrer Kinder, den Stolz der Kinder, solche aufweisen zu können, sowie ihr Verlegenheitserröten, wenn sie sich nicht einstellen wollen. Die Väter scheinen wieder jung geworden zu sein. Sie spielen mit den Söhnen — und werden freilich besiegt. Sie eilen mit ihnen zum Flusse und schwimmen mit ihnen um die Wette. Schule und Haus haben ihre Erfahrungen ausgetauscht, haben von einander gelernt, sind einander näher gekommen und trennen sich, nachdem sie beim letzten Abschiedsfestmahl begeistert ausgerufen haben: „Es lebe die neue Erziehung, das neue Geschlecht, die langerwartete Erneuerung!“

So wurde unserem Gaste im „Gemeinsamen Raume“ berichtet. Es wurde auf eine eingehende Schilderung im Schuljahrbuch verwiesen. Er bemerkte, daß dies von allen Bürgern des Schulstaates gemeinsam verfaßt wird. In ihm fand er einleitende Gedanken des Monarchen des Schulstaates, einen Schuljahresbericht eines Knaben, den Rechenschaftsbericht des kleinen Rendanten und Schulsekretärs über die Einnahmen und Ausgaben der Schulkasse. Er sah, wie die Summe von 526,9 M. opferwillig aufgebracht und vorzüglich angewandt war von den kleinen Verwaltungsbeamten des Staates.

Das Jahrbuch erzählte davon, wie Freunde des Schulstaates £ 66 = 1320 M. beigesteuert hätten zum Bau einer Brücke über den Fluß des Schulstaates. Es berichtete von Ausflügen ins benachbarte Gebirge und in Industrien. Es gab ein hübsches Bild vom weitverzweigten Schulleben. Fast alles war von Schülern geschrieben. „Es ist hundermal interessanter zu lesen“, so äußerte unser Gast, „als alle offiziellen Schulprogramme mancher Staaten (die Namen wollte er hier im Auslande nicht verraten) zusammen genommen. Ich lerne mehr daraus für die Erziehung, als aus hundert Jahresberichten des

Festlandes." Man versicherte ihm, daß unsere Knaben es allen Schulen der Erde, die es haben wollten, gegen einen kleinen Beitrag in ihre Spielfasse und die Postauslagen gerne zuschicken würden. Unser Gast meinte, diese würden nach der Lesung nicht bereuen, einige Pfennige für diese Lektüre geopfert zu haben. Beim Durchblättern des Schuljahrbuches freute sich Namreh darüber, wie offen, treuherzig und naiv es die Stimmungen und Urteile der Schüler über das Schulleben widerspiegelt.

Was ist der beste Beweis für die Vollkommenheit einer Erziehungsschule? Die Liebe einer unverdorbenen, unverbildeten Jugend zu ihr. Nicht ohne Rührung konnte Namreh am Schluß des letzten Jahresberichts die Worte eines abgehenden Schülers lesen, die überseht hier folgen: „Das bildete einen vorzüglichen Abschluß eines ausgezeichneten Trimesters. Nach dem Gottesdienst des letzten Trimestertages kam der Schulgesang und das Lebewohl. Alle waren aber traurig. In der Dämmerstunde um fünf Uhr waren wir am nächsten Morgen alle wach, und 6,30 früh schritten wir alle quer über die Felder in dem Frühmorgenlicht, Emlofstobba hinter uns lassend, mit einem Gefühl in der Kehle, das nimmer zu vergessen ist“.

Unser Besucher, Herr Namreh, hatte nach den zahlreichen Eindrücken des Tages noch mancherlei Fragen auf dem Herzen. Er freute sich, daß, trotz der späten Stunde heute, noch einige Lehrer im „Gemeinsamen Raum“ zusammenblieben und ihm Antwort auf einige Fragen erteilten. So fragte er unter anderem: „Wie steht es um die Gesundheit der Schüler? Ich sah zwar, daß alle ein frisches Aussehen hatten! Aber vielleicht täuscht mich meine Beobachtung. Können die Knaben diese Lebensweise gut vertragen?“ Ein Lehrer, Herr Sille, selber wie die übrigen ein Bild der Gesundheit, der, wie Namreh bald erfährt, u. a. schon eine Reise um die Erde gemacht hatte, holt einige Akten mit der Aufschrift „Medizinische Statistik“ hervor. In dieser war jeder Krankheitsfall sorgfältig gebucht. Er führt aus: „Wie Sie heute sahen,

haben wir zwar hygienisch vortreffliche Krankenräume, aber sie sind, wie augenblicklich, zumeist leer. Auf je drei anatomische Fälle, die aber fast ausnahmslos leichter Art sind, kommt, wie diese Akten bezeugen, je ein medizinischer". „Woher denn der hygienisch gute Zustand in diesem Staate?" „Von der zuträglichen Nahrung, deren Hauptbestandteil, außer den Eiern der Hühner und der Milch und Butter der Kühe, Vegetabilien ausmachen. Der Schulstaat verwendet möglichst viel die Erzeugnisse und Schätze seiner eigenen Brunnen, Gärten, Felder, Flüsse, Tiere für Nahrung und Trank. Er verbietet die Einfuhr aller irgendwie schädlicher Gegenstände, des Alkohols, scharfer Gewürze und — Bonbons. Ferner sind wir gesund wegen der Art unserer Beschäftigung, der Abwechselung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit und infolge der Abhärtung, die wir überall anwenden. Daher auch bemerken Sie hier fast nichts von Schnupfen, Husten, Erkältungen, Katarrhen, weil das Halstuch etwas unbekanntes, weil Regen, Kälte, Sturm, Schmutzig- und Naßwerden der Stiefel und Kleider hier kein Grund ist, die Schüler mehrere Tage in die Stube zu sperren, ihren Dauerlauf und ihre Arbeit zu unterbrechen; weil der Überzieher hier nur Widerwillen einflößt; weil die Schüler nicht vier, fünf, sechs Stunden nach einander über den Büchern gebückt sitzen; weil wir überall der größten aller Lehrerinnen, der Mutter Natur, folgen; weil man die Knaben nicht verweichlicht, verpimpelt, sondern abhärtet, äußerste Reinlichkeit beobachtet, die Wunderkräfte von Licht, Luft, Wasser wirken läßt. Man läßt sie nicht bloß ‚Der Knabe vom Berge‘ und ‚Der kleine Hydriot‘ aussagen, sondern sie diese möglichst nachahmen.

Die geschichtlichen Idealgestalten dieser, wie aller Schulbürger sind ja: die Athener bei Marathon, die Spartaner am Eurotas, die Angelsachsen, Goten, Alemannen, Burgunder, Langobarden, Normannen, — in ihrer Kraft, Einfachheit, Ritterlichkeit, Sangeslust, ihren Wanderungen und Kämpfen; sind Beowulf, Walthari,

Siegfried, Alfred der Große, Edward I., Cromwell, Blake, Nelson, Wellington, Blücher, Arndt, Stein, Bismarck; sind George Washington, Lincoln, Garfield; Livingstone, Stanley, Fr. Ranssen u. a. Aber man bemüht sich hier nicht nur, mittelst Bildes und Liedes und dramatisch lebhafter, plastischer Darstellung ihnen diese Gestalten tief ins Herz zu pflanzen — geschweige denn, daß man ihr Andenken durch das Eindringen von Grundrißparagrapheu entstellt, ja entheiligt! Wir lassen unsere Jugend hier das Jünglingsalter der Menschheit nachleben! Wir erzählen nicht bloß von jenen, sondern wir machen sie zu Athenern, Spartanern, Angelsachsen, Goten, Kämpfern von 1813, laufen mit ihnen, wie die Athener bei Marathon; baden, wie die Spartaner im Eurotas; ringen und kämpfen und spielen, wie die alten Olympier; lassen sie teilnehmen an unseren Staatsgeschäften, wie's auf der *αγορα* in Athens guten Zeiten geschah; versuchen ihnen die Bühne zu einer moralischen Anstalt zu machen, wie das alte Theatron es war; lassen sie Kunst schauen und üben, wie man's zu Pheidias Zeiten that. Obwohl wir z. B. griechisch hier nicht sechs Jahre treiben, werden unsere Bürger hier doch „Neohellenen“, nehmen sie in der orientalischen Frage lebhaft Partei für diese gegen die Türken, ernten sie größeren Segen von der althellenischen Kultur, als die, welche das Nachstammeln jener Sprache als Hauptaufgabe ansehen und über sie lesen und lernen. Obwohl sie sich nicht bemüht, angelsächsisch oder mittelhochdeutsch zu lernen und viele Notizen über alles dies einzuprägen, erneuert, verjüngt sich doch täglich die Generation solches Schulstaates, indem sie, wie die alten Germanen, ihre Bäume fällt und Boote baut, indem sie ihren Garten und Acker bestellt, hinauswandert in die Wälder und weite Ferne; mitunter auch reitet und jagt und sich täglich freut an Gottes schöner Natur, — kurz, indem sie einfach, schlicht, natürlich, bieder, wahrhaftig, fromm und treu zu sein sich bemüht.

Unsere tapferen Vorfahren und die alten Hellenen haben

doch nicht dazu gelebt, um unsere jetzige Jugend mit der Bürde von tausend Grundrißparagraphen oder Geschichtszahlen über sie zu belasten, sie ihre Sprache, die nun doch einmal eine tote geworden ist, nachstottern zu lassen. Wie ein Alp lastet diese Bürde hier und dort. Sondern dazu lebten sie, damit das, was in ihrem Leben und Sterben gesund, gut und edel war, für alle Zeiten, in allen Generationen nach ihnen fortlebe. Sie verstanden zu leben, weil sie ihre Jugend es lehrten. Sie predigen uns die große Wahrheit: „Lehrt auch Ihr vor allem Eure Jugend, zu leben, zu wollen, zu handeln, zu denken, zu sprechen; in zweiter Linie erst, zu lesen, zu schreiben, zu rechnen. Vergeßt über die Bücherweisheit, mit der ihr sie überreichlich ausstattet, nicht, ihnen Lebensweisheit mit auf den Weg zu geben.“ „Primo vivere, deinde philosophari“, das ist unser Wahlspruch!“

„Wie steht's denn um die moralische Gesundheit in Ihrem Reich?“ fragte hier unser Gast. „Zwar machten in dieser Beziehung die Schüler den besten Eindruck auf mich. Sie waren höflich und freundlich und zeigten ein gutes Betragen. Ist das auch sonst so?“ „Die moralische Statistik“, so entgegnete ein anderer Lehrer, Herr Repooch, der nicht bloß als trefflicher Fußballspieler weithin bekannt war, sondern den man seine Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung auch sonst niemals verlieren sah, „zeigt, daß ‚schwere Fälle‘ sehr selten vorkommen. Durch unser vieles Zusammensein mit den Knaben kennen wir ihre Natur und können so rechtzeitig vorbeugen. Viel Schlimmes wird uns dadurch erspart, daß es in unserem Reiche keine ‚Alkoholbuden‘, alias Restaurationen, gibt. Sicherlich rührt es daher, daß auch hier keine Irrenhäuser und Gefängnisse zu finden sind. Freilich ganz ohne Strafmittel können auch wir nicht auskommen. Aber man wirft hier einen ungezogenen Schüler oder Staatsbürger nicht in den Karzer und läßt ihn dort womöglich noch mit ähnlichen seines Gelichters ‚nachsitzen‘,

sondern man macht ihm die allerbesten, moralisch festesten, fleißigsten auf einige Zeit zu seinen Nebenmännern bei Tag und bei Nacht, bei Arbeit und Schlaf, bei Essen und Spiel. Wenn dies allein noch nicht hilft, so läßt man sie zwar nicht nachsitzen, sondern ‚nachlaufen‘, draußen ‚nacharbeiten‘, am Freinachmittage“. „Darum lief also jener Knabe heute Mittag vor dem Schulhause auf und ab“, warf Herr Ramreh hier ein. „Brauchen Sie den Rohrstock nur zum Zeug- und nie zum Rückenausklopfen?“ „Fast nie zu letzterem“, war die Antwort. „Das gute Beispiel der älteren, unser vielfach kameradschaftlicher Umgang mit den Knaben, ihre naturgemäße, ihnen freudebereitende Lebensweise erspart uns so gut wie ganz die Unannehmlichkeit, zu solcher Art Strafmittel greifen zu müssen.“

Wir bringen dem Knaben vor allem Vertrauen entgegen. Wir zeigen ihm, daß wir gar nicht glauben können und wollen, daß er uns belügt, betrügt oder ungehorsam ist. Wir erwecken in ihm früh das Gefühl, daß dies alles tief unter seiner Würde ist. Wir suchen möglichst die Beweggründe derartiger Vergehen zu beseitigen, indem wir aus unserem Staate alles entfernen, wodurch derselbe zum Polizeistaat wird. Wir lassen keine Extemporalien schreiben, in denen dem Knaben hundert Fußangeln gelegt sind, und nach denen er beurteilt wird. Wir geben ihm keine Aufgaben auf, die er beim besten Willen nicht selber lösen kann und darum abschreiben muß. Wir verbieten ihm nichts, was er naturnotwendig erstrebt. Wir geben ihm ein weites Feld freier, selbständiger Bethätigung, bei der jeder Zwang und jedes äußere Gesetz wegfällt. Wir gestatten ihm, diese seine Rechte, die wir ihm zugesagt, unbedingt auszuüben und sich zu wahren. Darum gehorcht er uns auch da um so bereitwilliger, wo nicht unsere persönliche Laune, sondern das über uns allen stehende Gesetz unseres Schulstaates es fordert. Sieht er doch uns es täglich und stündlich genau so befolgen. Er kennt das Schulgesetz und die auf seine Übertretung folgende Strafe. Er

weiß, daß von diesem unser persönlicher Wille nicht dispensieren kann und darf, weil die Gemeinschaft ohne dies Gesetz garnicht bestehen kann. Darum trägt er die Strafe, wo sie ihn trifft, ohne jegliches Murren, zeigt sich nicht nach ihr empfindlich oder gekränkt. Ja, er fordert sie schließlich als ein ihm zustehendes Recht. Hat er sie empfangen, so ist die Sache damit abgemacht. Der Lehrer und die Kameraden nehmen ihn wieder ohne Hintergedanken in ihre Gemeinschaft auf, aus der er vorhin ausgeschlossen war.

Täglich übt der Knabe im Spiel freiwillige Unterordnung, lernt bei ihm Selbstbeherrschung. Sollte er dabei nicht zugleich auch lernen, sie bei viel größeren Dingen zu beweisen? Als ‚sag‘ zeigt er stündlich, und als Präsekt fordert er Gehorsam. Sollten diese jahrelangen Gewohnheiten keine Früchte tragen? Der Stamm guter Schüler, den wir uns heranbilden, der uns nie ausgeht, er ist eins unserer besten Hilfsmittel zur moralischen Erziehung in unserem Schulstaat. Dieser Stamm duldet gar keine Fäulnis. So ist dem Ungesunden der Nährboden entzogen. Das Schlechte wächst nicht hervor und wird, wo es doch geschieht, leicht im Keime erstickt. Das stumme Beispiel von Lehrern und guten Mitschülern wirkt mehr, als vieles Gerede und viel Schläge. — Sie sehen, die Vorzüglichkeit des Erziehungssystems und der ausführenden Organe bedingt den Grad der Moralität. Wir halten unsere Zöglinge vor allem dazu an, sich zu beherrschen, und verlangen darum diese Eigenschaft in erster Linie von uns selber. Ein Strafurteil fällen, geschweige denn vollziehen in Zorn und Leidenschaft, erscheint uns bedenklich, gefährlich, unwürdig. Über unseren inneren Unwillen, unsere Verachtung gegenüber der Schlechtigkeit braucht dennoch kein kleiner oder größerer Bürger des Schulstaats im Zweifel zu bleiben. Der Blick, das Schweigen richtet, richtig angewandt, mehr aus, als Donnerworte, die nur die Ohrentrommel, nicht aber das Herz erschüttern, und als Schläge, die

Lies, Emlohtobba.

zumeist nur auf die Haut, aber nicht ins Herz dringen, die das Ehrgefühl ersticken, statt es zu erwecken. Hört doch das an die Peitsche gewöhnte Pferd nicht mehr auf Wort und Pfiff. Nur ein schlechter Wagenlenker oder Reiter kann ohne Peitsche nicht auskommen. Ein guter wirkt durch leisen Druck seines Schenkels, ein leises Klopfen mit seiner Hand, ein bestimmtes Wort und einen Zug mehr, als ein anderer durch endlose Schläge. So auch beim Lehrer. Wer seine Schüler daran gewöhnt hat, den Fall der Nadel zu vernehmen, braucht nicht erst eine Kanone abzufeuern, wenn er gehört werden will".

Namreh stimmte dem bei und machte die Bemerkung: „Ich war heute Mittag sehr erstaunt, als ich sämtliche Schüler sich plötzlich erheben sah zum Gesange. Obwohl ich dicht dabei saß, hatte ich nichts von dem ganz leisen Glockenzeichen gehört, das auch die entferntesten Schüler wohl vernommen hatten.“ —

„Ganz recht“, fuhr Repoooh fort, „dies fast unhörbare Glockenzeichen kann Ihnen eine Predigt über Erziehung zur Aufmerksamkeit, zum Hören, Sehen, Denken, Fühlen halten. Der Blick des Monarchen oder Ministers sagt der Bürgerschaft dieses Staates mehr, als anderswo stundenlange Reden unter Gepolter und Gefreisch. Moral und Ästhetik verbannen sie hier. Wir bedürfen des Scheltens und der Strafmittel überhaupt so gut wie garnicht, weil unser ganzes Schulleben organisiert ist auf genauester Beobachtung der kindlichen Natur. Unser Schulleben entspricht den Trieben und Strebungen der kindlichen Seele, verschafft allen Organen, die im Kind wach sind, und allen Gliedern desselben die Möglichkeit gesunder, der Kindesnatur entsprechender, freier Bethätigung. Weil wir ihr gemäß verfahren, hat die Natur des Bögling's wenig oder gar keine Veranlassung, unseren Maßregeln entgegen zu handeln.“ —

„Man giebt, wie ich sehe, sich hier alle Mühe, sittliche Charaktere zu erziehen; doch wie steht es hier um die Religion?“

Ich merkte auf mein Befragen, daß ein Junge z. B. wenig vom Katechismus auswendig wußte, viele alttestamentlichen Geschichten nicht kannte, die man bei uns in Schulen lesen und lernen zu lassen pflegt. Freilich war ich darüber nicht ungehalten, denn ich bin kein Konsistorialrat und kann manches nicht billigen, was von diesen für die Schule gefordert wird". Soweit Herr Namreh.

Lietz!

Ein anderer Lehrer dieser Schule, Dr. Zteil, antwortete dem Gast: „Wir wollen Religion nicht zur Sache des Mundes und des Verstandes, sondern des Herzens und Lebens erheben. Noch jeder gerechte Urteilsfähige, der einige Tage hier lebte, hat anerkannt, daß die Gesamtatmosphäre unseres Schulstaates eine moralisch-religiöse ist. Beides — Religion und Moral — ist ja untrennbar. Sei es, daß wir in der Kapelle vor Gott niederknien und ihm unser Lob- und Danklied darbringen; sei es, daß wir seinen wunderbaren Wegen nachgehen in Naturwissenschaft und Geschichte; sei es, daß wir hinauswandern zum Wasser, Gebirge, in den Wald, unter den Sternenhimmel: immer haben wir zu gleicher Zeit Gottesdienst. Religion ist uns zu heilig, ist uns zu sehr Herzens-, Gefühls-, Gemüts-, Willenssache, als daß wir es fertig brächten, in ihr Unterricht in herkömmlicher Weise zu erteilen, wie etwa in Mathematik. Eine Stunde nachsitzen zu lassen, eine Nummer zu geben, ins Klassenbuch einzutragen, weil dieses oder jenes ‚Stück‘ der Religion nicht ‚gekonnt‘ ist, flößt uns Bedenken, ja Widerwillen ein. Wir hüten uns aus Religion, aus Gewissenhaftigkeit vor jeder Entheiligung, jedem Oberflächlich- oder Verhasßtmachen der Religion. Ist letzteres nicht oft eine Folge des herkömmlichen Religionsunterrichts?

Aus Religion zeigen wir unseren Kindern auch nicht einen Abraham, der sein Weib zum Gegenstand des Betrugs und Gewinns für sich (bei Pharaon) macht und doch zugleich der fromme, gesegnete Erzvater bleibt; verschonen wir sie mit einem

Jakob, der ein ‚Erzvater‘ und Erzbetrüger und -lügner gegenüber Bruder und Vater und Verwandten zugleich ist! ersparen wir ihnen das Bild eines David, der „Gesalbter Gottes“, frommer Psalmenfänger, Ehebrecher, Thronräuber, Vaterlandsverräter, Mörder noch im Angesicht des Todes — in einer Person ist; bringen wir ihnen nicht aus dem I. Buch Moses oder den Büchern Samuelis und der Könige ‚Rebsweiber-‘ oder Haremswirtschaft. Die Bibel — die alle Schulen bis zur obersten Stufe nur als Schulbibel im Auszuge benutzen sollten — und die gesamte Weltliteratur geben uns geeignetere religiöse Darstellungen. Wir mögen der Jugend die, welche als die besten bezeichnet werden, und auf denen die Tradition des Volkes ruht, nicht zugleich mit den schlimmsten Verbrechen und Lastern behaftet zeigen. Was würde das Kind, die Jugend etwa von Beowulf, Alfred, Nelson, was von Armin, Marich, Barbarossa, Friedrich II., dem Großen, Wilhelm I., dem Siegreichen, halten, wo würde ihre Teilnahme für sie bleiben, wenn wir nicht bloß von ihren Siegen, ihrer Großmut, Vaterlandsliebe erzählten, sondern dazu noch etwa Mord, Betrug, Lüge, Diebstahl von ihnen berichteten, ihnen andichteten?! Sollte die Wirkung bei einem Abraham, Jakob, David nicht die gleiche sein? Für des Knaben und Mädchens Gerechtigkeitsgefühl werden Pharao, Esau, Saul u. s. w. die besseren bleiben, mögen wir ihnen vorreden, was wir wollen. Ja, ich würde für die sittliche Urteilsfähigkeit des Kindes besorgt sein, das nicht so empfände. Ein rechter Knabe wendet sich mit Verachtung von derartigen Gestalten ab, einem Scharnhorst, Nelson und Armin zu. Er würde, wenn er germanisches Blut in sich hat, finster die Faust gegen uns ballen, wenn wir etwas Schlechtes von ihnen erzählten. — Laßt uns das religiöse und sittliche Urteil der Jugend bilden, nicht weiter verbilden! Kein gerecht Urteilender wird ungünstig denken über die Frömmigkeit, Menschenkenntnis, volkserzieherische Tüchtigkeit der alten Benedikttermönche. Sollte ihre Ordensregel ohne

triftige Gründe die ersten sieben Bücher der Bibel der Lektüre unzugänglich gemacht haben? Sollte ein Wulfila, der eigentliche Apostel der Germanen, grundlos die Königsbücher unübersetzt gelassen haben? Die ganze Bibel ist ein Buch für reife Erwachsene. Sie wird diesen in heutiger Zeit nur dann wieder lieb werden, wenn ihnen in der Jugend das aus ihr dargeboten wurde, was damals für sie paßte und sie anzog.

In unseren Andachten, Gottesdiensten, Geschichtsstunden, in stillen, vertraulichen Frühmorgen- oder Abendstunden, manchmal auch gelegentlich einer Wanderung am Fluß oder Wald oder unterm Sternenhimmel: da erzählen oder lesen wir unseren jungen Freunden von den religiösen Genien der Menschheit, den großen Propheten aller Zeiten und Völker, insonderheit von Jesum, dem Größten. Dabei hört der Lehrer auf, „Unterrichter“ oder gar „Drillmeister“ zu sein, — was er bei uns überhaupt nicht werden darf. Dabei ist er zum Priester der Menschheit und Gottes im wahren Sinne des Wortes, zum Prophetenjünger geworden. Und wenn er nicht einen starken Hauch prophetischen, göttlichen Geistes, wenn er nicht starken „Idealismus“ in sich verspürt, so bleibt er überhaupt ganz von diesem Beginnen ab.

Wir suchen Religion nicht vorzulehren, sondern vor- und mitzuleben. Nie dürfen unsere Zöglinge von uns Spott über heilige Dinge, nie Gleichgültigkeit oder Leichtnehmen gegenüber dem Schlechten hören oder schauen, sondern Ehrfurcht vor dem Heiligen, heilige Scheu vor dem Bösen, erbarmende Milde gegenüber der Schwäche, unendliche Hilfsbereitschaft für jeden. Jeden der Lehrer sollen sie das thun sehen, was Jesus seinen Jüngern und allen Menschen that: vergeben, helfen, bessern, heilen, trösten, ermutigen, lieben.

Ohne dogmatischen Unterricht über seine Würde und Titel, ohne theologische Vorlesung über sein Wesen vorzunehmen, merken wir, wie Jesum allmählich ihr Herz erobert, wie sie sich mühen,

seine Jünger zu werden, gegenüber Gott oder ihren Kameraden und übrigen Mitmenschen sich so zu verhalten, wie er es will, wie sie ihn lieb haben. Gerade weil Jesus ihnen nicht, als zweite Person der Trinität, als ‚Gott‘ in unendliche Ferne gerückt ist, können sie ihn in sich aufnehmen und wirken lassen als Freund, Führer, Bruder, Vorbild, als Ideal.

Alle die dogmatischen Streitfragen kommen für unser Schulreich garnicht in betracht. Wir versperren ihnen durch eine starke und hohe Mauer gewissermaßen den Eingang. Wir haben keine Veranlassung, sie etwa gar zu bekämpfen. Wir überlassen sie den Theologen. Hauptsache der religiösen Erziehung ist ja, die Vorbilder des religiösen Lebens auszuwählen, welche für die jedesmalige Lebens- oder Kulturstufe passen, und sie so darzustellen, wie es dem Fühlen, Denken und Wollen der betreffenden Altersstufe entspricht. Das wissen die geschickteren unter den Missionaren sehr wohl. Das veranlaßte z. B. den Helianddichter, seinen Jesus als eine Art Sachsenherzog zu beschreiben. Lernen wir von diesen großen Volkspädagogen! Heldentum, Edelmut, Freundestreue, Idealismus; nicht Feigheit, Krämerfinn, Egoismus, Treulosigkeit, rohe Sinnlichkeit will die Jugend dargeboten haben.

Neben einem Alfred, Nelson, Friedrich dem Großen, Scharnhorst, v. Stein, einer Königin Luise, einem Kaiser Friedrich III. und Wilhelm I.; neben einem Mykerinos, Confucius, Buddha, Solon, Sokrates, Seneka, Mark Aurel u. a. einen Joseph, Moses, Elias, Amos, Jesaja, Jeremia, Judas Makkabäus, Johannes den Täufer, Jesus, Paulus, Wulfila, Gallus, Arnold von Brescia, Petrus Waldus, Wicliffe, Huß, Hieronymus, Savonarola, Martin Luther, Zwingli, Calvin, Anor, Hans Denck, Spener, H. Francke, P. Gerhardt, Wesley, Gordon, Carlyle, Ruskin u. a. Diese dienen dazu, Jesu Größe recht sichtbar zu machen. Und zwar nicht bloß seine Größe beim Tode, sondern vor allem auch während seines Lebens, seines Wirkens im Kampf. Für nur Leidende

und Sterbende werdet Ihr nimmermehr eine gesunde Jugend begeistern können, sondern nur für thätiges Heldentum. Jesu, sowie der alten Propheten Leben birgt ja genug Stoff in sich, um der Jugend klassische Bilder religiösen, aktiven Heldentums zu entwerfen. Warum benutzt Ihr ihn nicht und bringt statt dessen Geschichten wie Jakobs Betrug, die ägyptischen Plagen, die Mirakel in der Wüste? Sollten nicht in unserer altnordischen Dichtung, im religiösen Mythos der alten Germanen und Griechen viele wertvollere Stoffe zu finden sein, als die letztgenannten und ihr ähnliche alttestamentliche Geschichten es sind?

Alle Mittel der Kunst werden hier aufgeboten, um den Eindruck, den das Vorleben der Religion und die Größe der religiösen Charakterbilder bewirkt, noch zu verstärken. Wir schauen in den Andachten inmitten der Kapellenwand stets vor uns das herrliche Symbol der Mutterliebe, Maria mit dem Jesuskinde. (Vgl. das Bild der Kapelle!) Wir sehen die Gestalten der großen Führer der Menschheit zu Gott aus allen Zeiten und Völkern. Wir singen die ergreifendsten Gesänge und Melodien, in denen gottbegnadete Künstler religiöse Gefühle dargestellt haben: inmitten solcher Umgebung, so durch Mittel der Musik, Malerei, Bildhauerkunst, Poesie andächtig gestimmt, hört unsere Jugend von Gott und göttlichen Dingen die großen Propheten aller Zeiten zu ihnen reden, vernimmt sie ihre klassischen, ewig wahren Worte und prägt sie sich tief ins Herz ein. Ist das Religionsstunde? Ja und nein?

So hören sie nicht nur das ungefähr dreitausend Jahre alte israelitische Gesetzbuch über Mord, Ehebruch, Diebstahl, Verleumdung, böse Begierde, Sabbathentheiligung, Götzendienst, sondern vor allem auch den viel herrlicheren Dekalog Jesu aus der Bergpredigt. So wollen wir, indem wir dabei dem Beispiel des großen und frommen Pädagogen Amos Comenius u. a. folgen, mit den Schülern gemeinsam aus dem gesamten Unterrichtsstoff, den wir behandeln, einen „Schulkatechismus“ erarbeiten, in dem

nicht lediglich negative, passive, sondern vor allem positive, aktive Moral und Religion zu finden ist. Neben Sanftmut, Milde, Barmherzigkeit, Demut, Nächstenliebe, dürfen die Ideale der Jugend und die fürs moderne Leben nötigen Eigenschaften darin nicht vergeblich zu suchen sein: Freundschaft, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Edelmut, Großmut, Aufopferung, Berufs-, Männer-, Freundes-, Herrschertreue.

Wir trennen die Religion nicht vom übrigen Leben. Sie sehen in den beiden schönsten Kathedralen der Hauptstadt dieses Landes neben den Denkmälern und Bildern der Apostel und Propheten, die der edelsten und besten Dichter, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten u. s. w. Sie wissen, daß im politischen und sozialen Leben dieses Landes oftmals der religiöse Gedanke ausschlaggebend war und ist. Nun, — wie es in diesem unserem großen Vaterlande geschieht, so halten auch wir es in unserem kleinen Staate. Wir sondern die Religion nicht von der Geschichte, der Sprach- und Naturkunde ab. Wir treiben sie in allen Unterrichtsgegenständen, sei es mittelbar oder unmittelbar. Wir verwerfen die Sonderung von ‚weltlicher‘, ‚profaner‘ und religiöser oder kirchlicher Litteratur und Geschichte als gefährliche Unnatürlichkeit, als Scholastizismus. Eine antireligiöse Litteratur und Geschichte können wir ebenso wenig gebrauchen, als eine Religion, die sich nicht wirksam gezeigt hat und zeigt in Worten und Werken unserer Helden, Denker, Dichter, Staatsmänner und Krieger. Eine Naturlehre, die in Gegensatz steht zur religiösen Anschauung von der Welt, kann ebensowenig erzieherisch wirken, als eine religiöse Anschauung von Schöpfung und Entwicklung der Welt, die entgegengesetzt ist der der Naturwissenschaft. Wir können keinen Zwiespalt in Kopf und Herz unserer Zöglinge aufkommen lassen. Was wir von religiösem Stoff in den ‚Unterricht‘ bringen, fällt für uns zum großen Teil in den sprachlichen oder geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Unterricht.

Hat denn die Jugend des Altertums und Mittelalters einen derartigen ‚Religionsunterricht‘ gehabt, wie wir ihn heute in den meisten Schulen des Festlandes finden? War die Menschheit darum damals denn weniger fromm, als heute? In unseren ‚Besinnungsstunden‘, unseren Andachten und unserem ganzen religiös-sittlichen Leben suchen wir genau entsprechend der kindlichen Natur zu verfahren. Unsere Andachtsübung in der Kapelle ist Kindern, wie Lehrern keineswegs etwas gleichgültiges, das kalt läßt oder langweilt. Im Gegenteil, sie ist uns die wichtigste Vertiefungsgelegenheit des gesamten täglichen Schullebens. Wie Sie heute, so hat noch jeder Gast, der zu uns kommt, ganz gleichgültig, welcher religiösen Gruppe er angehört, in unserem Kapellendienst sich tief ergriffen gefühlt. Das ist mir allerdings nicht so ergangen in den Schulandachten, denen ich in anderen Ländern beiwohnte. Sie waren zu trocken, verstandesmäßig, kalt, oft zu dogmatisch. Ich konnte auch bei den Kindern dort nichts von tieferer Einwirkung verspüren. Freilich würde sich auch hier keine derartige zeigen, wenn unsere Gesänge, Melodien, Liturgien, Lektionen nicht so beschaffen wären, daß sie unsere Kinder rühren und ihnen lieb werden. Es sind nicht alte Gebete des Hieronymus, Augustin u. a. alter Kirchenväter, die ich anderswo in ‚Schulagenden‘ fand. Sie entstammen zumeist dem religiösen Leben unseres Volkes, sind mit unendlicher Sorgfalt und nach genauester religiöser und pädagogischer Prüfung ausgewählt, passen für die Bedürfnisse unserer Zeit. Alle in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen und geschauten Schätze haben wir zu sammeln und zu benutzen versucht. Dabei empfinden wir, dankbar und stolz, daß wir als Glieder dieser Nation hier uns in besonders günstiger Lage befinden. Das Hymnenbuch zeigt ebenso, wie die Hauptkirchen, daß die Religion hier ins nationale und soziale Leben eingedrungen ist. Wir finden in jenem beispielsweise Lieder für den Anfang und den Schluß unseres Schultrimesters, für die

vaterländischen Gedenktage, für das Seeleben und die anderen Beschäftigungen unseres Volkes. Die Religion ist hier zu etwas konkretem, ausübbarem geworden. Es hat sich eine religiöse Sitte gebildet; an diese haben wir anzuknüpfen, sie haben wir zu pflegen, zu vertiefen. So verbinden wir Freiheit mit Frömmigkeit. — Vom Dogma verspüren wir in unserer Nation wenig. Man verwirft's nicht, aber man betont's auch nicht. Es ist verhältnismäßig gegenstandslos geworden. Trägt es heute fürs Leben, zur religiösen Sitte noch wesentliches bei? Um so mehr hüten wir uns, es gewaltsam und künstlich in die Schule hineinzutragen. Gerade, weil Jugend und Volk hier vom Dogma wenig wissen und wissen wollen, sind die Bibel, das Gebet, die religiöse Sitte und That hier viel wirksamere Lebensmächte, als anderswo.

Das Erhabene und Schöne aus der Bibel wählen wir aus, lesen es immer wieder vor und wenden es sofort auf uns an. Es hat für uns Bedeutung nur, soweit es uns etwas sagt. Es wird uns so bekannter und verständlicher, als durch lange Kommentare und Auslegungen, die oftmals bei dem Lebensbild Jesu und der Propheten nicht anders wirken, als das Sezierrmesser des Mediziners beim Körper des Menschen. Was anderswo durch Auswendiglernen von Katechismuserklärungen, Sprüchen und Kirchenliedern nicht erreicht, ja verhindert wird, das bewirken wir hier mühelos durch den täglichen Gesang von Hymnen und Psalmen, durch die weihevollen Verkündigung der schönen Sprüche in der Liturgie. Wir brauchen sie garnicht erst ‚aufzugeben‘, und ‚abzuhören‘. Ganz unmerklich wird so eingepägt. Ich hörte von einem meiner Freunde auf dem Festlande erzählen, wie er als Kind an manchen Abenden geweint hätte, weil er die schwer zu lernenden und zu verstehenden Kirchenlieder und Katechismusstücke nicht behalten konnte trotz stundenlangen Abmühens; wie er mit Bangen und Furcht dann in die Religionsstunde gegangen sei; wie er trotz

aller Anstrengung es doch nur zu einem ‚ziemlich‘ oder ‚wenig genügend‘ in der Religion gebracht habe; wie er sich als gottloser Mensch dann erschienen sei. Die Behandlung des Römerbriefs und Johannesevangeliums in der Sekunda und Prima habe ihm auf Jahre hinaus diese Schriften verleidet. — Nun, von alledem hat keiner hier etwas zu befürchten.

Obwohl, ja gerade weil wir keine Auseinandersetzung, beispielsweise über Nutzen und Arten des Gebets halten und ‚Sprüche‘ über selbiges nicht auswendig lernen lassen, ist es uns etwas liebese, unentbehrliches geworden. Wir möchten es in unserem Staate nimmermehr missen, könnten garnicht ohne es bestehen. Im Gebet erinnern wir uns täglich feierlich an unsere Ideale, unsere Pflichten. In ihm sammeln wir unsere Seelenkräfte zu ihrer Erfüllung. Im Gebet sehen wir so gewissermaßen hinein in einen lichten Spiegel, schauen in der Ferne das Bild, dem wir ähneln, ja gleichen sollen. Da ergreift uns Sehnsucht, Trauer oder Freude, Mut oder Zagen. Da bereuen wir. Da fassen wir unsere Vorsätze. Da ist unsere eigentliche ‚Religionsstunde‘. Vermuten Sie, bitte, nicht, daß sie in einem Reden oder Klagen über ‚Sünde‘ und ‚Gottlosigkeit‘ und ‚Ungläubigkeit‘ vor den Kindern besteht. Wer den Kindern viel von Sünde vorredet und ihnen das auf der Anschauung von der allgemeinen Sündhaftigkeit und Unfähigkeit zum Guten ruhende Dogma vom stellvertretenden Opfertode Christi bringt: dessen pädagogische Weisheit erscheint uns sehr zweifelhaft und gefährlich. Denn er entmutigt, statt zu ermutigen. Er macht sittlich träge und bequem, statt zur sittlichen Energie anzuspornen. — Unsere religiöse Unterweisung ist demnach nicht eine Nachahmung des herkömmlichen Systems der Pastoren. Haben diese in der Mehrzahl die Kinder- und Jünglingsseele zu erfassen und zu pflegen verstanden? Die Religionsstunde, die wir meinen, hat das Eigentümliche an sich, daß sie weniger erteilt, als ausgeübt wird. Es kommt bei ihr herzlich wenig auf Händefalten der Schüler

und schwarzen Rock des Lehrers an. Der Unterschied von Schüler und Lehrer ist in ihr überhaupt geschwunden. Hier sollen sich gegenüberstehen höchstens Propheten oder Apostel und Jünger, Perfecti und Novizen. Glauben Sie aber ja nicht, daß solche „Religionsstunde“ etwa leichter zu erteilen und zu üben ist, als die Thrigé oder die Threr Amtsgenossen!

Hier liegen unsere höchsten pädagogischen Ideale, die wir keineswegs bereits erreicht zu haben meinen, denen wir aber rastlos, unablässig nachstreben. Denn das Problem des Religionsunterrichts für die heutige Zeit ist u. M. n. noch mit nichten gelöst. Es ist vielfach kaum gestellt worden. Nirgends innerhalb des großen Reiches der Erziehung auf dem europäischen Kontinent und weit über ihn hinaus wird eine größere Umwandlung vor sich gehen, als hier. Das ist unser Glaube!“

Doch es ist bereits sehr spät geworden. Es wird Zeit, daß wir uns verabschieden. „Wir müssen morgen früh wieder frisch auf dem Posten sein“, bemerkten die Lehrer und trennten sich vom Gast mit freundlichem Händedruck.

Stimmungsbild Namrehs.

Herr Namreh blieb jetzt allein im „Gemeinsamen Raum“ zurück. In tiefes Sinnen versunken, sitzt er vor dem Kaminfeuer. Gleichsam eine neue Welt ist ihm hier aufgegangen. Er muß lächeln über den Glauben derer, die da meinen, fertig zu sein in ihrer pädagogischen Erkenntnis und Übung. Es dünkt ihm, als seien zwar längst am Horizont glänzende Sterne aufgegangen; aber als sei die Menschheit zu blind gewesen, um sie zu schauen, zu empfindungslos, sie sehen, von ihnen Trost, Hilfe schöpfen zu wollen. Denn, wie unendlich wenig hatte er auf der Erde verwirklicht gesehen von den Idealen der großen Pädagogen aller Völker und Zeiten! Sie schienen für viele garnicht gelebt zu haben. Hier aber, so kam's ihm vor, läßt man sich von ihrem Lichte erleuchten. Wenn's doch überall so wäre! Wenn doch die

Sonne siegreich hindurchbräche und Nebel und Finsternis verschuchte, die in dem weiten Gebiet der Erziehung noch herrschen! Wenn doch die erzieherische Weisheit der großen Meister der Vergangenheit aus den Büchern heraus in die Wirklichkeit umgesetzt würde! Niederdrückend lastet auf ihm das Bewußtsein von der Größe und Menge der Aufgaben, die der Lösung noch gebieterisch harren. Doch er rafft sich noch einmal auf. „Hier“, ruft er aus, „ist wenigstens schon der Anfang mit kühner Pionierarbeit gemacht“. —

Kamreh fühlt sich nach allem, was er heute gesehen und mitgethan hat, zwar sehr abgesspannt. Aber er kann doch nicht unterlassen, bevor er sich zur Ruhe begiebt, von seinem Sitz am Kamin aus noch folgende Bemerkungen in sein Tagebuch zu schreiben. Er fand sie später bei längerem Verweilen hier völlig bestätigt.

„Ich kam mir hier heute vor, wie in einem idealen kleinen Staate! Ach, wenn doch in unseren großen alles so wäre, wie's hier im kleinen ist! Wie gesund waren seine Bürger! Wie waren doch ihre Leistungen der jedesmaligen Stufe so völlig angemessen! Wie trefflich verwalten sie ihren kleinen Staat! Wie mutig fochten sie für ihn in der Schlacht! Wie eifrig waren sie bei den Vorübungen zu solcher! Wie schön stand's ihnen an, daß sie Krieger, Künstler, Handwerker, Arbeiter, Gelehrte, Verwaltungsbeamte, Richter und Kaufleute in einer Person waren! In all diesen Dingen waren sie keineswegs bloße Stümper, sondern sie beherrschten sie mit einer ihren Verhältnissen und ihrem Alter entsprechenden Vollkommenheit. Natürlich war der eine Bürger ein besserer Kaufmann, als der andere u. s. w. Aber so ließen sie ja gerade erkennen, zu welchem von diesen verschiedenen Berufen sie einst im großen Staate am besten passen würden. Welche Kameradschaftlichkeit herrschte im Staate! Sie schien mir eine alles beherrschende Idee in ihm. Wie waren die größeren den kleineren bei aller Arbeit doch so behülfslich! Ich kam mir

in diesem Staate wie in einer großen Familie vor. Gemeinsame Liebe zum Guten und Tüchtigen schien alle Glieder mit einander zu verbinden. Wie trefflich stand den kleinen Bürgern diese Mischung fröhlicher Kühnheit beim Spiel, energischer, praktisch natürlicher Kraftbethätigung bei der Handarbeit, ruhiger Heiterkeit bei der Kunstausübung, aufmerksamen Eifers beim Unterricht, einer stolzen und doch so bescheidenen Selbstbeherrschung. Ich atmete auf, hier endlich nichts von jener egoistischen Empfindlichkeit zu finden, die überall böse Absicht gegen sich wittert; nichts von jenem Sklavensinn, der nicht wagt, mit mutiger Stirne eine eigene Neigung oder Ansicht offen zu vertreten; nichts von jenem kindischen, jeder Selbstbeherrschung baren, heuchlerischen Wesen, das sich demütig, geduckt, willenlos zeigt im Angesicht der Autoritätsperson und nach ihrer Entfernung sinnlose Thorheiten treibt; nichts von jener Unempfänglichkeit, Greisenhaftigkeit, jenem Mangel an Frische, jenem Stumpfsinn, — was alles so häufig anderswo bei der Jugend mir zu meinem Leidwesen entgegengetreten war. Statt dessen zeigten sie Frische, Elastizität, Empfänglichkeit des Geistes, die Mut und Kraft verspricht, dereinst mit Erfolg den eigenen Weg zu gehen, sei's in der Heimat, sei's in weiter Ferne jenseits des Ozeans unter fremdem Volk, sei er rauh und steil, oder sei er geebnet.

Wie gut, daß hier den Schülern erspart bleibt der Anblick ihrer in der ‚Alkoholbude‘ kneipenden oder Skat spielenden Lehrer; daß hier der Abstinenzler nicht Gegenstand des Spottes, sondern der Hochachtung oder vielmehr etwas Selbstverständliches ist. Trefflich ist's auch, daß hier nicht schwächliche, körperlich gebrochene, nervöse Bleichgesichter, die nur halb sehen und hören können, als Erzieher vor der ungebrochenen Jugend leben, sondern kräftige, männliche Gestalten! Trefflich auch, daß sie nicht bloß über die alten Athener, Römer, Germanen, ihre Spiele zu Olympia, ihre Übungen auf dem Marsfelde u. s. w. auf griechisch, lateinisch u. s. w. lesen und erzählen, sondern daß sie vor allem

u. s. w.

auch mit der Jugend den Diskuswurf, den Ringkampf, den Wettlauf, den ^{u. s. w.} Gernwurf selbst üben können. Daß sie nicht bloß von Gesundheit in der ‚Hygiene‘ sprechen, sondern auch gesund sind. ^{v. s. w.} Wenn doch alle Lehrer der toten Büchergelehrsamkeit oder dem Aufenthalt im Wirtshause vorziehen möchten den Verkehr mit der Jugend, die Übung in ihrer Kunst und Wissenschaft, der Pädagogik! ^{u. s. w.} Günstig ist's auch, daß man hier sich nicht von der intensiven Erziehungsarbeit befreit mit der Entschuldigung: ‚Ich habe genug mit meiner Familie zu thun.‘ Denn fast ausnahmslos — bis auf einen — sind alle Minister des Schulstaates hier ^{u. s. w.} unverheiratet. Gleich den Brüdern der alten, tüchtigen Mönchsorden widmen sie sich ganz dem Erziehungswerk. Durch keinerlei Nebenrücksichten wollen sie von ihm abgelenkt sein. Dennoch entbehren sie nicht der Familie: die Schüler sind die Kinder, die Kollegen die Geschwister. Zugleich ist dafür gesorgt, daß allen keineswegs ganz der besänftigende, veredelnde Einfluß echter Weiblichkeit fehlt. — Monarch und Minister wissen und fühlen, daß eine ungeheure Verantwortlichkeit auf ihnen ruht, daß sie mit bestem Beispiel voranzugehen haben, daß sie Väter, Brüder, Priester, Ärzte ihrer Jugend sein müssen; daß ihr hohes, ideales Amt ein priesterliches, prophetisches und königliches zugleich ist; daß es gilt, das Ideal zu ergreifen und vorzuleben, möglichst zu verkörpern vor der Jugend. Sie nehmen kameradschaftlich teil an den Freuden und Leiden, den Spielen, Arbeiten, Kämpfen der ihnen Anvertrauten. Sie suchen sich dabei aber doch zugleich in allem entbehrlich, den Zögling selbstständig, zu seinem eignen Meister zu machen. Sie verlangen nichts von ihren jungen Freunden, was sie selber nicht auch thun oder thun würden.

Wodurch wird das gute Ergebnis in einem Emlofstobba bedingt? — Fußball und Spiele allein thun's ebenso wenig, als Überfütterung mit Wissensstoff. Einige Stunden wöchentlichen Handfertigungsunterrichts, drei Bilder mehr für jede Klasse,

vier Musikstunden dazu: werden noch lange nicht die Neugeburt der Menschheit herbeiführen. Das pädagogische Talent, das aus allen Teilen des Erziehungssystems hervorleuchtet, die folgerichtige Verknüpfung aller Bestandteile desselben unter einander, die konsequente Gestaltung auch des kleinsten vom wahren, idealen Erziehungsziel aus, das mutige Aufgeben alles Nutzlosen und Schädlichen, das jenem Ziele nicht dient, die — oft auf Glauben und Hoffnung hin erfolgende — Aneignung und geschickte Benutzung der Erziehungsmittel, das gesamte Leben, der Gesamtgeist im Schulreich, die völlige Hingebung aller Beteiligten an ihre große Aufgabe: das alles ist es, worauf es ankommt.

Diese Grundlagen eines gesunden Schulstaates hat man hier, wie mir scheint. Die Bürger in ihm wollen zwar keineswegs als Tugendideale angesehen werden. Aber sie sind auf gutem Wege, tüchtige, brauchbare Männer zu werden, beziehungsweise zu bleiben.

Schraubt man in Emlofstobba die Kultur um Jahrhunderte herab? Kehrt man zurück zu den Zeiten der Roheit und Barbarei?

O nein! Aber man verachtet, bedauert und beklagt vielmehr aufs tiefste diese Unnatur, diese Spaltung der modernen Menschheit in zwei große Teile: in Lastsklaven physischer Arbeit und über den Büchern druckfende, kleinere oder größere ‚Bücherhelden‘, ‚Gelehrte‘. Man ist felsenfest davon überzeugt, daß die soziale und nationale Frage nie gelöst, die Kluft zwischen den Klassen und Völkern nie überbrückt werden wird, bis der Gelehrte neben seiner Feder und seinem Buch auch Spaten, Axt, Beil, Fußball zu gebrauchen versteht; bis der Fabrikarbeiter die geistige und sittliche Lähmung, der er unrettbar zu verfallen droht, wenn er Tag ein und aus nur diesen oder jenen Maschinenteil mechanisch zu versorgen hat, dadurch überwindet, daß er Muße und Fähigkeit bekommt, einen künstlerischen

und geistigen Genuß sich zu verschaffen, bis wir uns in die Kultur der modernen Nationen mit derselben Innigkeit und Kraft vertiefen, welche wir bisher fast ausschließlich auf die antiken Völker verwandten. — Dampfer Maschinensklave und Stubengelehrter werden sich nie verstehen und lieben lernen. Sie gehen langsam, aber sicher beide dem Untergang entgegen. Ihm entzinnen wir nicht, indem wir etwa „drei Monate Fabrikarbeiter“ werden, — obwohl ja auch dies für alle Herren Gelehrten u. s. w. sehr heilsam wäre; auch nicht, indem wir unzählige Reden über die soziale Frage halten, Bücher über sie schreiben; sondern indem wir den Mut haben, in die moderne Welt des Dampfes und der Elektrizität, der Wissenschaft und Industrie hineinzuverpflanzen die Gesundheit und Kraft des Altertums, indem wir das moderne mit dem althellenischen und altgermanischen Ideal zu verbinden unternehmen, indem wir als erste Pionierarbeit zu solcher Verschmelzung beispielsweise Schulreiche beschriebener Art gründen. So erhalten wir unsere moderne Kultur jugendlich. Sonst jedoch geht sie, wie die hochentwickelte römische, ihrem Tode entgegen.

Hören wir nicht schon fernes dumpfes Rollen eines von Ost und fernerem West — ich denke dabei nicht an Frankreich — über uns heraufziehenden Gewittersturmes? Sind wir so blind, nicht die Sturmvögel schon bei uns zu sehen, die uns ankündigen, daß ein Zeitabschnitt über uns hereinbrechen wird, wie der der Völkerwanderung über das alte Römerreich? Eine Kultur, bei der die Menschen immer ungesunder, schwächer, unnatürlicher, unvernünftiger, verweichlichter werden, muß ja zu grunde gehen, und sei sie auch bis aufs höchste entwickelt. Sei das darum unser Ideal: geistige, körperliche und moralische Kraft zu verbinden! Mens sana in corpore sano.

Deutschland kann nicht genug darüber erfreut, darauf stolz, dafür dankbar sein, daß der, welcher dereinst als Heerführer im Kampf, wenn jene Scharen von Osten gegen Mittel- und West-

europa heranzuführen werden, nicht allein Deutschland, sondern auch Nord- und Westeuropa voranzuschreiten wird, schon seit Jahren die Ziele und Wege gezeigt hat, die unbedingt eingeschlagen werden müssen, um vor „den Mongolen der Neuzeit“ die europäische Kultur zu retten. Folgen wir ihm darum! Er will eine starke Jugend haben. Er hat es uns vorgemalt und verkündet: „Völker Europas vereinigt euch!“ Meint Ihr Monarchen der Schulen ihm gefolgt zu sein, wenn Ihr nach wie vor die antike Kultur, welche unsere germanischen Ahnen wie nichts in der Welt haften, welche ihnen tausendmal verräterisch, treulos entgegentrat, vor der unserer stammesverwandten Nachbarn bevorzugt? Meint Ihr, daß diese unbedingt notwendige, mit altgermanischem Seherblick verkündete Vereinigung der die europäische Kultur tragenden Nationen stattfinden kann, wenn die Jugend, welche in den Borderreihen unseres Volkes stehen soll, die Sprache des verwandten Nachbarvolkes nicht spricht, von seiner Kultur und seinem Charakter keine entfernte Ahnung hat?

Man muß bedauern, daß es dieser Erinnerung an die von außen kommende Gefahr überhaupt noch bedarf. Denn in erster Linie müssen wir uns bei unserer Erziehungsarbeit bestimmen lassen durch die friedlichen Kulturverhältnisse im Innern des eigenen Vaterlandes. Da gilt es nun für die Zukunft noch mehr wie für die Gegenwart, einen Feind zu besiegen, der schlimmer ist, als jener äußere. Ich meine hier nicht irgend eine Partei. Jeder politische Gedanke liegt der Erziehungswissenschaft fern. Aber es gilt die ungeheueren Übelstände in friedlicher, sittlicher Kulturarbeit zu besiegen, die aus dem immer schwerer werdenden Kampfe ums soziale Dasein erwachsen: Heuchelei, Unbarmherzigkeit, Materialismus, Sklavensinn u. s. w. — Es gilt den unzähligen Schwachen zu helfen, deren Leib und Seele in jenem mörderischen inneren Kampfe mit dem Tode bedroht ist. Es gilt vor allem auch den eigenen Leib und die eigene Seele zu retten vor der immer stärker werdenden Macht

des Bösen. Das alles erfordert eine starke Jugend, ein neues System der Erziehung.

Darum kehrt um, so lange es noch Zeit ist! Ihr möchtet sonst dereinst rufen: „Es ist zu spät“.

VII. Kapitel.

In tiefer Nacht. Namreh's Traum in Emlofstobba.

Der Stift ist Namreh hier entfallen. Er sinkt langsam in seinen Lehnstuhl vor dem Kamin zurück. Er schläft nach aller Anstrengung des Tages sanft ein.

Er hat einen merkwürdigen Traum.

Er sieht einen großen Scheiterhaufen. Eine Unmasse Bücher brennt auf ihm lichterloh. Gerade kann er noch dieses und jenes erhaschen. Er möchte noch etwas retten. Er schaut das Gerettete an. Es ist das lateinische „Extemporaleheft“ eines Secretaners. Er erblickt mehr rote als schwarze Tinte in ihm. Schnell ist es wieder im Flammenhaufen. — Doch jener gerettete Schatz wird wertvoller sein. Es ist eine griechische Schulgrammatik. Unzählige Regeln und Anmerkungen starren seinem erstaunten Auge auf einigen 300 Seiten entgegen. Mit dem Rufe: „Keine Minute länger dies für die Jugend!“ schleudert Namreh es mitten ins Feuer. — Aber das dritte, so schön gebundene Buch, ist das nicht zu schade fürs Feuer? Es ist ein „Grundriß für Geschichte“. Namreh schaudert beim Gedanken daran, wie viel langweilige Stunden er ihm gebracht, wie er seine Neigung für Geschichte fast ertötete. Er gedenkt der Stunde, in der er wieder aufatmete, als endlich große, geschichtliche Ideen seinem erstaunten Auge entgegentraten, als er endlich vom lebendigen, geschichtlichen Quell zu trinken bekam. — Fast ist ihm nach diesen Proben die Lust zu weiteren Rettungsversuchen vergangen. Er erkennt noch von ferne aus den Titeln auf den Deckeln: es

sind lauter das Wissen mechanisierende Grundrisse, Extemporalienhefte, Grammatiken und dergleichen mehr. Namreh freut sich im Traum darüber, wie schön sie brennen.

Doch was enthält jener große Haufe dort? Unter nicht geringer eigener Gefahr holt er mit Hilfe einer langen Eisenstange einige aus der Zahl jener dickleibigen Aktenbände heraus. Er liest. Es sind Schulverordnungen. Mit Schauern sieht er, was für ein Wust unnützen Zeugens in den langatmigen Bestimmungen über die Schulprüfungen von den Jungen gefordert wird. Noch größeres Entsetzen ergreift ihn, als er in ihnen das nicht finden kann, was das Allernotwendigste zu sein scheint. Schleunigst wirft Namreh auch diese wieder ins Feuer. — Einen Band nur behält er zurück. Er schien erhaltenswert zu sein. Es waren Protokolle von Verhandlungen einer großen Lehrerkonferenz in der Hauptstadt. In diesen waren doch wenigstens einige vernünftige Gedanken über Erziehung zu finden. Nun hielt er die „neuen Lehrpläne für höhere Schulen“ in Händen, die auf Grund jener Beratungen ausgearbeitet waren. Leider entsprachen sie in nicht wenigen Punkten den besten Ideen jener noch nicht. Doch schon manches bessere gegen früher war hier zu entdecken. Darum behielt Namreh beides als Anzeichen und Unterpfand einer besseren Zukunft der Schule hoffnungsbereit zurück.

Namreh sieht im Traum, wie Millionen von Kindern laut jubelnd den Scheiterhaufen umtanzen. Zornig sucht eine Schar meist bebrillter, ziemlich grämlich dreinschauender Leute sie in ihrem Freudenfeste zu stören. Sollten es Lehrer der Vergangenheit sein? Aber was für eine Gruppe ehrwürdiger Greise steht denn dort im Silberhaar unter der lockigen Jugend? Lächelnd schaut sie ihr zu. Ja, unerhört! sie hilft ihr beim Werk. Ist jener dort nicht Comenius, dieser nicht Pestalozzi, hier Herbart? Sind auf der anderen Seite nicht Rousseau und Fröbel, der alte Zahn und Arndt, Locke, Carlyle, Spencer und

Ruskin? Stehen dort nicht John Knox und Luther? Werfen sie nicht ihre Katechismen ebenso mutig ins Feuer, wie letzterer einst die Bannbulle des Papstes zu Wittenberg? Namreh glaubt zu hören, wie beide ausrufen: „Eure Zeit ist dahin! Hätten wir geahnt, wieviel Unheil ihr durch thörichten Gebrauch in der Schule anrichten würdet, wir hätten euch nimmer geschrieben!“ — Doch dort eine andere Gruppe. Es sind die „Altphilologen“. Namreh vernimmt ihren Klagegesang über das Hereinbrechen der Barbarei und des Obskurantismus, über den Weltuntergang der Wissenschaft. Aber plötzlich verstummen sie. Denn es erscheint mit dem Kronhelm auf dem Haupt in strahlender Rüstung ein noch jugendlicher Held. Unter Trompetenstoß verkünden die ihm vorauseilenden Herolde eine neue Epoche echt germanischer Erziehung.

VIII. Kapitel.

Namrehs Erwachen beim Sonnenaufgang.

Da ertönt laut eine Glocke. Der Schläfer erwacht. Es ist ihm bange nach den Traum. Jenes Feuer war doch zu gefährlich! Jener Gesang klang doch zu schrecklich! Wo ist er?

Namreh blickt aus dem Fenster. Im fernen Osten steigt langsam, majestätisch die Sonne empor. Es zerteilen sich die Nebel, die über Flur und Wiesen gelagert waren. Die ganze, schöne Landschaft schimmert und funkelt vor Namrehs Augen im Morgenglanze. Neues Leben erwacht und regt sich in allem.

Horch! da erschallt jubelnder Morgengesang heller, reiner Kinderstimmen. Vögel stimmen mit ein ins Konzert zum Preise des Höchsten. Von den Bergen schallt es Antwort.

Jetzt eilt die ganze Kinderschar im Lauf unter dem Fenster vorüber. Nach wenig Minuten ist Namreh wieder mitten unter ihnen. — Sie sind vom Lauf zurückgekehrt. Namreh blickt ihnen

scharf und fest ins Auge. Er lebt mit ihnen. Er gedenkt der alten ehrwürdigen Gestalten und des jugendlichen Helden aus dem Traume. Er glaubt, sie würden lächelnd und froh auch auf die Jugend hier herabsehen. Er ruft aus: „Laßt das Alte stürzen! Wenn nur solch' Neues erbaut wird!“ „Laßt uns der Jugend endlich Brot geben, anstatt der Steine!“

Das Feuer im Traum erschien ihm jetzt als Morgenrot eines neuen Tages, als das Signal zu einer Reformation der Erziehung.

IX Kapitel.

Traum oder Wirklichkeit?

„War alles Bisherige nur Traum?“

So fragst Du wohl jetzt, verehrter Leser oder werthe Leserin. „Wohin soll ich wandern oder fahren, um dies Reich der Erziehung zu finden? Muß ich vielleicht gar den Luftballon dazu benutzen? Oder soll ich mit dem tapferen Nansen am Nordpol darnach suchen? Oder noch warten bis zum Jahre Zweitausend?“

O nein! Das bisher Beschriebene ist nicht Zukunftsmusik und bloße Theorie. Der gezeichnete Schulstaat hat reale Existenz.

„Doch wo in aller Welt liegt denn Emlofstobba?“

Ich antworte: Überall da, wo auf einem schönen Platz in Gottes Natur eine Gruppe von Jünglingen und Männern mit einer „mens sana in corpore sano“, in voller Begeisterung ihre ganze, ungebrochene, religiöse, moralische, intellektuelle, physische Kraft in den Dienst der Erziehung der Jugend gestellt hat und in der ganzen, weiten Welt kein anderes Ziel verfolgt als dieses allein, ohne jede Rücksicht auf eigene Bequemlichkeit, eigenen Genuß, eigenen Verdienst, eigenen Ruhm; allein geleitet durch die Liebe und das Erbarmen zur Jugend in ihren Herzen, durch den unerschütterlichen Entschluß, ihr zur sittlichen Charakterstärke

im Willen zu verhelfen; befähigt durch vielseitige, vernünftige, gesunde Übung von Jugend an. Und wo diese durch gleiches Ideal vereinigte Brüderschaft diesem ihren erhabenen Beruf ungestört nachleben kann, im freien Staate unter freien Männern, ohne hemmende Eingriffe wesenfremder Gewalthaber.

Nun geh' hin, und such' Dir Emlohistobbas. Hoffentlich wirst Du viele finden!

Doch Du antwortest: „Ich hab' keine Zeit und Gelegenheit, noch lange zu suchen. Auch ist mein Glaube nicht stark genug, daß ich finden werde. Nenn' mir darum wenigstens ein Emlohistobba! Hab' ich dies erst gesehen, dann werd' ich auch glauben, daß es andere giebt oder geben wird. Sagst Du's mir nicht, dann muß ich fürchten, Du hast mich zum besten gehabt, hast mir nur ein pädagogisches „Ums Jahr Zweitausend“ erzählt.“

Ich muß darum Deiner Bitte schon nachkommen.

Am liebsten würde ich allerdings den Namen des Ortes verschweigen. Denn Du bist in Deutschland ihm ja doch zu fern. Jedes persönliche und lokale Interesse fällt hier außer Betracht. Nur aufs pädagogische Prinzip, nur auf den Typus, nicht auf den Namen der Schule kommt's ja an.

Doch man hat sich eben so sehr an das aus dem Mittelalter stammende Alte gewöhnt, daß man zum Glauben an das Neue, das die gänzlich veränderte Weltlage der Neuzeit erfordert, sich sehr schwer erheben kann. Für wen darum die Notwendigkeit vorliegt, mit leiblichen Augen zu schauen und mit eigenen Ohren zu hören, bevor er sich emporheben kann zum Glauben an die Durchführbarkeit der bisher von mir gezeichneten Ideale und Prinzipien, der möge die genannten Namen von rechts nach links lesen. Er hat damit den Ort, wo ich sie in verhältnismäßiger Vollkommenheit durchgeführt gefunden habe.

Hoffentlich haben Sie nach Art neugieriger Romanleserinnen nicht schon die Schlußseiten durchblättert. Nichtsdestoweniger werden Sie wahrscheinlich schon längst geahnt haben, daß die

britischen Inseln das Reich find, in dem unser Schulstaat liegt. Wenn Sie die „New-School Abbotsholme“ sehen wollen, so fahren Sie von London über Derby ungefähr vier Stunden mit der Eisenbahn in nordwestlicher Richtung bis zum Städtchen Rochester. Ihr Besuch wird im Staate des Dove-Flusses willkommen sein. Denn auch in ihrer Gastfreundlichkeit zeigen sich die Engländer als Nachkommen der alten Angelsachsen.

Anderere Emlohstobbas in Deutschland, Frankreich, Amerika, Schweden, Dänemark können Sie nun selber suchen und nennen.

Mir genügt es, durch das Dasein eines bewiesen zu haben, daß es überhaupt solche geben kann. Nur auf diesen Punkt kommt es an. Für diesen Beweis genügt eins völlig. Wenn's anderswo eins oder mehrere giebt, die dem Ideal noch besser entsprechen: so wird es für dies Emlohstobba keine größere Freude geben, als von ihnen zu lernen, so ist für die Welt jener Beweis noch zwingender geworden.

Es hat mir ferngelegen, eine Darstellung der allgemeinen Züge des englischen Erziehungswesens zu geben. Darüber können Sie die besonders in ihrem ersten Teile vorzüglichen Wiese'schen „Briefe über englische Erziehung“ nachlesen. Auch das Studium der sehr verdienstvollen „Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen“ ist dafür zu empfehlen. Sie werden dann finden, daß die hiesige Schule zwar in manchem dem stark ausgeprägten, eigentümlichen Charakter der englischen Public-schools entspricht; in vielem aber von jenen abweichende Wege eingeschlagen hat. — Es hat mir auch fern gelegen, hier ein geschlossenes wissenschaftliches System der Ideen dieser Schule zu entwickeln. In England liebt man es, mit der That, mit der Praxis zu beginnen und von ihr aus erst zur Theorie überzugehen, diese aus jener abzuleiten. Nachdem die Ideen die praktische Probe in sieben Jahre langer Ausübung bestanden haben, sind wir jetzt seit Monaten darangegangen, sie in wissenschaftlichem Zusammenhang zu entwickeln. Hier war nur der Entwurf einiger Bilderskizzen

aus dem hiesigen Schulleben und seinen Idealen beabsichtigt. Er ist sehr unvollständig. Der Gast muß nicht bloß einen, sondern viele Winter- und Sommertage bei uns durchleben, dann erst wird er ein vollständiges Bild bekommen.

X. Kapitel.

Ein Schultypus der Zukunft?

Sollte die Schule hier einen Schultypus der Zukunft darstellen? Sie glaubt sich keineswegs im Besitze der pädagogischen Vollkommenheit. Sie weiß, daß es diese überhaupt nicht giebt. Aber sie ist sich bewußt, im rastlosen Streben nach einer solchen begriffen zu sein. Sie geht völlig auf in den beschriebenen großen Ideen. Sie steht noch in jugendlicher Entwicklung. Sie prüft ihre Methoden immer von neuem und verbessert sie, wenn sie bessere gefunden hat. Sie hält es für einen der schlimmsten Fehler, daß etwa die Erziehung hinter der Kultur des Jahrhunderts zurückbleibt und an ihren Fehlern teilnimmt. Sie erachtet es als Aufgabe der Erziehung, den aus der Kultur erwachsenden Gefahren mit vorbeugen zu helfen, der Kultur als treuer Pionier voranzueilen. Sie beansprucht keineswegs den mitunter zweifelhaften Ruhm völliger Originalität. Sie fühlt sich dankbar als Schülerin der großen Meister der Erziehungswissenschaft, und zwar nicht bloß ihrer heimatlichen, eines Locke, Milton, Ellis, Carlyle, Spencer, Ruskin; sondern mindestens ebenso sehr auch der deutschen: eines Comenius, Pestalozzi, Herbart, Fröbel, Ziller, Stoy, Dörpfeld, Rein, Willmann u. a. Sie sieht ihr Ideal in einer Verschmelzung der besten englischen und deutschen Erziehungsweisen, bei der auch die amerikanische und französische einen Teil des Metalls zu liefern hat: der Verbindung der Ausbildung des Geistes mit der des Körpers, der praktischen Fertigkeiten und der Moral zum Ziel einer harmonischen Charakter-

stärke. — Der Jüngling, der neben seinem Shakespeare, Goethe, Molière, seinem Schlosser, Emerson, Carlyle, neben der Meßrute, dem Fernrohr, Mikroskop, dem Violinbogen und dem Rechenstift auch noch Heugabel, Art, Spaten, Fußball und — Faust zu gebrauchen versteht, der hygienisch richtig zu leben gewöhnt ist, für den die staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse seines Vaterlandes nicht böhmische Wälder sind, der dem Wind und Wetter ebensowohl, wie der sittlichen Versuchung zu trozen weiß: dieser Jüngling gehört keineswegs ins Reich der Fabel, er ist das wohl erreichbare Ideal unserer Erziehung.

Anmerkungen.

1) Big-School = Kapelle.

2) Dining-hall = Speisesaal.

3) Porridge = Hafermus.

4) Dormitory-Parade = Schlafzimmer-Parade

5) Inzwischen werden in ganz bestimmter Reihenfolge die „Kabinetts“ besucht. Es waltet hierbei unbedingte Regelmäßigkeit. In dem Anschläge vor ihnen lesen wir u. a. die Sätze — und das Innere entspricht ihnen —: „The utmost cleanliness must be shown in their use. The cabinets should be kept as clean as the Dining-Hall.“ — Man weiß hier genau, wie ungeheuer viel nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Moral mit diesen Dingen, welche von den meisten Schulvorständen arg vernachlässigt werden, zu thun hat, und hat dementsprechende weise Einrichtungen getroffen.

6) Fags = Raulquappen = jüngste Schüler.

7) „This made an excellent end to an excellent term. After chapel for the last day of term came the school-song and good-byes, and all were heartily sorry. . . . At the mystic hour of five next morning we were all awake and by 6³⁰ nearly all were crossing the fields in the early morning light, leaving A. behind with a feeling in the throat never to be forgotten.“

Vorwort als Nachwort.

Schon als Student und nachher noch mehr als Doktor der Philosophie der Universität Göttingen, habe ich den ausgezeichneten Unterricht in vielen Lehranstalten und die vorzügliche Organisation des staatlichen Lebens in ganz Deutschland nicht nur für den Krieg, sondern noch mehr für den Frieden, bewundert.

Deutsche Organisation mit englischer Unabhängigkeits- und Freiheitsliebe zu verbinden — wenn überhaupt solche Verbindung möglich ist —: dies ist jahrelang mein Ideal gewesen.

Wir Engländer verstehen es nicht genug, zusammenzuarbeiten; Ihr Deutschen vielleicht nicht genug, unabhängig zu sein. Wenn doch nur die Tugenden beider Völker kombiniert werden könnten, würden die beiden Äste des alten germanischen Baumes wohlthätige Früchte für die ganze Erde hervorbringen, würden diese beiden kräftigen Brüderstämme Europa vom Kriege retten und im Frieden leiten.

Gerade jetzt ist eine derartige Verbindung möglich.

Se. Majestät, der deutsche Kaiser, ist halb deutsch, halb englisch. Er hat diese Verschmelzung schon in seinen praktischen Thaten und seiner rastlosen Energie auf den verschiedensten Gebieten gezeigt. Er dient uns darum als ein Beispiel der Männlichkeit.

Auf dem Thron Englands sitzt noch immer, Gott sei Dank, seine Großmutter, die verehrungswürdige Frau, die als Beispiel der altenglischen und altdeutschen weiblichen Tugenden von unserer ganzen Nation geliebt und von der ganzen Welt geachtet, ja bewundert wird.

Die hohen Familien sind schon eng verwandt. Es sollten auch die beiden Völker wieder zur Bruderschaft entwickelt werden.

Dieses ist schon in der Mitte dieses Jahrhunderts besonders von zwei Männern begonnen worden.

Der eine stand neben dem Thron selbst; der andere war Sohn eines Handarbeiters, Sohn des Volkes, wenn auch Fürst im Reiche des Geistes.

Der selige Gemahl der Königin, Albrecht der Gute, Prince Consort, war ein Deutscher. Seine Bedeutung ist erst nach seinem frühzeitigen Tode völlig erkannt worden. Er ist Vater der zukünftigen Könige Englands und Kaiser des britischen Weltreichs.

Thomas Carlyle, der größte Prophet Englands in diesem Jahrhundert, hat seine Begeisterung nicht zum wenigsten aus der deutschen Geschichte und der deutschen Litteratur geschöpft. Er war der bewundernde Historiker Friedrichs des Großen, des einstmaligen Freundes Englands. Er war der Elisah, welcher in dem Mantel seines Elias, Goethe, eines der größten Deutschen, prophezeite. Er ist der Schriftsteller, welcher die englische Sprache wieder zurück zu ihrer ursprünglichen germanischen, schöpferischen Kraft führte und uns germanische Gedanken in wirklich germanischem und zugleich altenglischem Ausdrucke verkündete.

Laßt uns ihrem guten Beispiel folgen! Jedes Volk, wie jedermann, muß zu grunde gehen, wenn es allein bleibt und für sich allein arbeitet. Deutschland hat es nie gekonnt. Es bildet das Herz von Europa. Wir Engländer dürfen es nie mehr. Wir sind nicht mehr abgeschlossene Bewohner einiger Inseln; wir sind jetzt Bewohner der ganzen Erde.

Doch wäre eine solche Alliance allein zwischen Deutschland und England nicht genug. Die beiden Völker sollten versuchen, mit deutscher deduktiver Denkkraft und Gemütsinnigkeit und englischer induktiver Beobachtungsgabe, Willensstärke und Anwendungsfähigkeit noch außerdem französische Einbildungs- und Darstellungskraft nach Möglichkeit zu vereinigen.

In Abbotsholme versuchen wir diese Kombination zu verwirklichen, damit wir die charakteristische Eigenart der drei Nationen genau verstehen können und dadurch Achtung und Hochschätzung, ja, wo möglich, Freundschaft zwischen ihnen hervorrufen.

Was nun im besonderen das Gebiet der Schule anbetrifft, so kann einerseits Deutschland uns ein Vorbild der Unterrichtsmethode geben, dagegen kann andererseits England, wie ich glaube, Euch etwa ein Vorbild der harmonischen Erziehung gewähren. Verknüpfen wir das Beste aus deutschem Schulunterricht mit dem Besten aus englischem Schulleben, so haben wir damit eine vollkommene Erziehungsschule, wie Herbart und Ruskin sie ersehnt haben.

Nicht durch feindliche Handelskonkurrenz, nicht durch Neid und Eifersucht, sondern durch freundschaftliches Zusammenarbeiten werden alle Nationen der Erde zum Ideal der göttlichen Humanität endlich gelangen.

In dieser Hoffnung wenigstens arbeiten wir Engländer und Deutschen hieselbst zusammen.

Abbotsholme, Derbyshire, England,

Ende November 1896.

Cecil Reddie,

B. Sc. Edinburgh, Ph. D. Göttingen,
Founder and Headmaster of The New-School
Abbotsholme.

